

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstr. 80; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Etienne), Marktstr. 9 und Eltville (H. Fabisch), Ecke Gutenberg- und Tonnusstraße. Ueber 200 eigene Agenturen in Nassau.

Nr. 243 — 1914

Regelmäßige Frei-Beilagen:
Wöchentlich einmal: „Wöchentliches illustriertes Unterhaltungsblatt „Lust und Blumen“; zweimal: „Religiöses Sonntagsblatt“. Jährlich: „Commerz. Württembergischer Kalender“, „Jahrbuch mit Kalender“.

Montag
21
September

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 35 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 75 Pfg., mit Bestellgeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärtsige Anzeigen 25 Pfg., Reklamezeile 1 M.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Chefredakteur: Dr. phil. Franz Geueke
Verantwortlich für Inhalt und Redaktion: Dr. phil. Geueke, für den anderen redaktionellen Teil Julius Wenzel-Oestrich; für Geschäftsliches und Anzeigen: Dr. phil. Geueke in Wiesbaden, Oestrichstr. 6 und Verlag von Hermann Koch in Wiesbaden.

32. Jahrgang.

Der Krieg!

Der Krieg — das Geld

* Ganz Deutschland, ja die ganze Welt, blickt gegenwärtig zur Marne und Oise hin, wo sich, trüben nicht alle Anzeichen, der größte Kampf der Welt abspielt. Hier stehen sich zwei vielleicht gleich starke Heere gegenüber, zwei Heere, die die musterhaftesten der Welt sind. Für uns Deutsche ist die Situation günstig. Das ergibt man einerseits aus den Meldungen des französischen Hauptquartiers. Nach einer strategischen Truppenverschiebung hat die französische Armee zu einer Reihe äußerst heftiger Durchbruchversuche gegriffen. Vergebens. Die Angriffe wurden blutig abgewiesen oder scheiterten an dem Erlahmen der französischen Kräfte. Frankreich ist nun in die Verteidigung gedrängt und damit ist der wesentlichste Teil der entscheidenden Schlacht zu unseren Gunsten entschieden. Vorläufig muß die Artillerie sprechen. Sie wird die starken französischen Verteidigungsstellungen erschüttern, wird die feindlichen Geschütze niederknallen, damit dann unsere Infanterie die abschließende Entscheidung bringen kann.

Dah die Situation für uns günstig ist, ergibt man auch aus der französischen Berichterstattung. Die französischen Meldungen sind zwar optimistisch, aber sie geben zu, daß die jetzige deutsche Stellung außerordentliche Vorzüge habe. Ein vom Schlachtfeld heimgekehrter französischer Hauptmann erzählt, daß die Schlacht an der Aisne alle vorhergegangenen an Heftigkeit weit übertriffe. Man habe fälschlich im Widerstand der Deutschen an der Aisne ein Manöver zur Tückung ihres Rückzugs gesehen wollen; vielmehr wollten die Deutschen die Stoßkraft der Verbündeten brechen. Am Morgen des 14. September nahmen beide Armeen Stellung zueinander. Am Nachmittag wurde die Schlacht allgemein. Zunächst beschränkten sich die Deutschen auf die Defensiv, da sie offenbar die Ankunft von Verstärkungen abwarten wollten. In der Nacht vom 15. auf den 16. machten die Deutschen einen furchtbaren Angriff, namentlich auf die französische Linke. Franzosen und Engländer mußten den ganzen Mut und die ganze Kraft zusammennehmen, um zu widerstehen. Beinahe wiederholten die Deutschen den Versuch, die französische Linie zu durchbrechen. Diese nächtlichen Kämpfe seien die furchtbaren, die der französische Hauptmann in diesem Kriege erlebte. Der 16. September und die folgende Nacht verliefen verhältnismäßig ruhig, aber am Morgen des 17. lebte der Kampf mit großer Heftigkeit wieder auf.

Die französischen Bullen vom 19. und 20. September berichten von umfangreichen Kämpfen und stellen nur fest, daß im Ganzen die „Lage unverändert“ sei. Die früheren Siegesmeldungen sind in dem gegenwärtigen Stadium kaum mehr angebracht, da die Verluste Frankreichs nicht mehr verheimlicht werden können. Die Kämpfe spielen sich vor den Toren von Paris ab und machen eine wenn auch nur oberflächliche Kontrolle der Ereignisse möglich. Den deutschen Sieg bei Rezon hat Frankreich bis zur Stunde noch nicht zugegeben.

Während unsere braven Truppen an der Marne und Oise heldenmütig die Angriffe der Franzosen zurückweisen, ist in Deutschland auf finanziellen Gebieten eine Schlacht geschlagen worden. Ueber alle Erwartungen ist die Anleihe ausgefallen. 4,2 Milliarden wurden in wenigen Tagen gesammelt. Das ist ein so immenses Ergebnis, daß es in der Finanzgeschichte aller Zeiten und Völker einzig dasteht. Die Mittel zur Kriegsführung hat Deutschland aus eigener Kraft aufgebracht. Die hohen Zeichnungen beweisen, daß das Vertrauen in die deutschen Waffen unbegrenzt ist, und daß niemand an dem Siege unserer gerechten Sache zweifelt.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz

Wien, 20. Sept. Amlich wird unterm 19. Sept. mittags verlautet: Die Reorganisierung unseres Heeres auf dem nördlichen Kriegsschauplatz ist im Zuge. Ein Vorstoß einer russischen Infanteriedivision am 17. September wurde blutig abgewiesen. Der obseitige, kleine, selbständig formierte Bräckenkopf Siewawa, unsererseits nur von sehr schwachen Abteilungen heldenmütig verteidigt, zwang die Russen zur Enttaltung zweier Korps und schwerer Artillerie. Als die Befestigungen ihre Aufgabe erfüllt hatten, wurden sie freiwillig geräumt. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

Deutschland und das amerikanische Vermittlungsangebot

London, 20. Sept. Neuer meldet aus Washington, der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg habe dem amerikanischen Botschafter Gerard bei der Vernehmung des Vermittlungsangebotes des Präsidenten Wilson gesagt, ein etwaiges Angebot müsse von den Verbündeten ausgehen, da diese sich verpflichtet hätten, nur gemeinsam Frieden zu schließen. Der Sinn dieser Antwort des Reichskanzlers ist klar. Er heißt: Wenn die Verbündeten das Bedürfnis nach Frieden empfinden werden, dann mögen sie sich melden.

Englands Unaufrichtigkeit

Berlin, 20. Sept. Die „Nord. Allg. Ztg.“ bemerkt zu der englischen Thronrede: Wenn die englische Regierung jede mögliche Anstrengung zur Erhaltung des Weltfriedens gemacht hätte, so würde er eben erhalten geblieben sein. Solche

Fortschritte im Westen

Großes Hauptquartier, 20. Sept.

Die Lage im Westen ist im Allgemeinen unverändert. Auf der ganzen Schlachtfeldfront ist das englisch-französische Heer in Verteidigung gedrängt. Der Angriff gegen die starken, zum Teil in mehreren Linien hintereinander besetzten Stellungen kann nur langsam vorwärts gehen.

Die Durchführung des Angriffes gegen die Linie der Sperrforts südlich Verdun ist eingeleitet.

Im Elsaß stehen unsere Truppen längs der Grenze den französischen Kräften dicht gegenüber.

Großes Hauptquartier, 21. Sept.

Im Angriff gegen das französische-englische Heer sind an einzelnen Stellen Fortschritte gemacht. Reims liegt in Kampffront der Franzosen. Da wir gezwungen sind, das Feuer zu erwidern, beklagen wir, daß die Stadt dadurch Schaden nimmt. Anweisung zur möglichststen Schonung der Kathedrale ist gegeben.

In den mittleren Vogesen sind die Angriffe französischer Truppen am Donon bei Senones und bei Saales abgewiesen.

Ein russisches Armeekorps abermals geschlagen

Im Osten ist die 4. finnländische Schützenbrigade bei Augustow geschlagen. Beim Vorgehen gegen Ossowiez wurde Grajewo und Szozn-czin nach kurzem Kampf genommen.

Der Riesenerfolg der Kriegsanleihe

Berlin, 20. Sept. Das glänzende Zeichnungsergebnis ist noch andauernd im Wachsen. Bis zur Stunde sind 4,2 Milliarden festgestellt.

Anstrengungen hat der deutsche Kaiser noch bis in die letzte Stunde bei den Souveränen von Rußland und England gemacht, und wenn diesen Bemühungen kein Erfolg beschieden war, so wissen wir heute aus unüberleglichen Zeugnissen, zuletzt aus dem am 30. Juli von dem belgischen Gesandten in Petersburg an seine Regierung erstatteten Bericht, daß Rußland nur Losschlag, weil ihm die positive Versicherung der englischen Regierung, sie werde am Kriege gegen Deutschland teilnehmen, vorlag. Diesen Punkt berührt die Thronrede ebenfalls, wie sie einen Grund dafür angibt, daß Sir Edward Grey die deutsche Anregung, England möge sich für die Neutralität Frankreichs verbürgen und damit mindestens dem Westen Europas den Krieg ersparen, einfach zu Boden fallen ließ. Er mit erledigt sich auch die Versicherung des englischen Königs, er sei durch absichtlichen Bruch von Vertragsverpflichtungen zum Kriege gezwungen worden. Nicht absichtlich und aus Freude an der Sache, sondern mit Bedauern und dem unerbittlichen Gebote der Selbsterhaltung folgend, sah Deutschland sich zum England feindlichen feindlichen Gebietes gezwungen, als der Krieg, den England hätte verhindern können, unvermeidlich geworden war. Wie die Regierung endlich die Lebensinteressen des britischen Reiches zum Kriege zwangen, ist uns vollkommen unerfindlich. Es blieb doch heils, Englands größtes Interesse sei der Friede, und der bisherige Verlauf des Kampfes dürfte diese Formel nicht entkräftet haben.

Englische Furcht vor deutschen Minen

Kristiania, 19. Sept. Die englische Admiralität hat neutralen Fischkuttern, auch wenn sie ihre Flagge zeigen, verboten, an der Doggerbank zu fischen, da die Admiralität fürchtet, daß Schiffe unter neutraler Flagge heimlich deutsche Minen legen.

Ein Zeugnis für uns!

Stockholm, 19. Sept. In der „Daily News“ schreibt das konservative Mitglied des englischen Parlaments Aubrey Herbert: Ich fiel verwundet in die Hände der Deutschen und wurde mit größter Sorgfalt in Amiens bis zur Wiederaufnahme der Stadt von ihnen gepflegt. Die Deutschen treten mit vieler Humanität auf und behandeln auch die französischen Verwundeten wie ihre eigenen.

Der feinerzeit in Deutschland gefangene und begrabene englische Epion Kapitän Bertram Stewart ist in Frankreich gefallen.

Griechische Auffassung der Neutralität

Berlin, 20. Sept. Den Oberbefehl über die griechische Flotte hat, wie die „Bosnische Zeitung“ aus Athen Blättern erzählt, der Chef der englischen Marinemission in Griechenland, Admiral Mark Kerr, übernommen. Der bisherige griechische Flottenkommandant Admiral Konduriotis erhielt „aus Gesundheitsrücksichten“ einen zweimonatigen Urlaub. Admiral Kerr setzte seine Flagge auf den griechischen Panzerkreuzer „Averos“, der am 1. September von Athen nach der Bucht von Mubros bei Lemnos abgedampft ist. Somit scheint sich zu bestätigen, was in den letzten Tagen gemeldet wurde, daß die Bucht von Mubros von den Griechen der englisch-französischen Flotte zur Verfügung gestellt wurde und die griechische Flotte sich mit der englisch-französischen vereinigt hat. Man weiß, daß diese Vorgänge, die sich mit der Neutralität schwer vereinbaren lassen, den Hauptgrund für den Rücktritt des griechischen Ministers des Äußern, Herrn Streit, abgaben.

Verlust eines engl. Unterseebootes in Australien

London, 20. Sept. Die Admiralität teilt den Empfang eines Telegramms der Regierung von Australien mit, in dem der Verlust des Unterseebootes „A. E. 1“ gemeldet wird. Weitere Einzelheiten fehlen noch.

Die russischen Schandthaten

Die Berliner Blätter melden: Soweit bisher festgestellt worden ist, sind in der Provinz Ostpreußen 15 größere Ortschaften von den Russen niedergebrannt und ebensoviel schwer beschädigt und teilweise zerstört worden. Im Regierungsbezirk Gumbinnen sind bisher über 360 Personen als ermordet festgestellt. Berlin, 20. Sept. Wie die „Post“ erzählt, ist durch Vermittlung einer neutralen Macht von Deutschland gegen die von russischen Generalen befohlenen Mordthaten in Ostpreußen schärfste Vorstellung und Warnung in Petersburg erhoben worden.

Eingiehung der belgischen Fahnen in Brüssel

Brüssel, 20. Sept. Der Militärgouverneur von Brüssel fordert durch einen Maueranschlag die Bevölkerung auf, die belgischen Fahnen einzuziehen, da diese von den Truppen als Provokation aufgefaßt und bedauerliche Zwischenfälle hervorgerufen werden könnten.

Die Marokkaner

Amsterdam, 20. Sept. Wie nach dem „Rotterdamse Courant“ aus Gibraltar verlautet, beginnen die Marokkaner si ehtlang der ganzen Küste zu rühren. Nach demselben Bericht verließen Tausende Tanger und dessen Umgebung und zogen nach Algier über aus Furcht vor einem marokkanischen Aufstand.

Englische Schlachtenberichte

Eine aus England soeben zurückgekehrte Ordensschwester stellt uns freundlicher folgende Zeilen zur Verfügung, die für englische Dummheit und Unverschämtheit in gleicher Weise Zeugnis ablegen:

Was an Torheiten Tag für Tag durch die englische Presse geht, ist hierzulande, wie ich sehe, zu hinreichend bekannt; das Neueste vor meiner Abreise war, daß 100.000 Deutsche bei ihrem sinnlosen Vordrängen vor Paris unversehens in breite und tiefe Wassergräben stürzten und jämmerlich zu Schanden kamen: — „Das ganze Wasser war rot vom Blut!“! Doch dienen gerade diese Ungeheuerlichkeiten wieder zur Beruhigung unserer Auslandsdeutschen: denn der Blödsinn darin ist ja von jedem mit Händen zu greifen!

Aber ein anderes Stüchlein möchte ich doch meinen Landsleuten nicht vorenthalten: Schallte da eines schönen Morgens Waffenlärm und Schallgeschosse durch den Frieden unseres schönen Klostergartens am Umkreis von London. Erschreckt schauen wir durchs Fenster, da ist schon der Kampf entbrannt; Engländer und Franzosen, und Russen mit wilden, schwarzem Haar stürmen einher. Deutsche Soldaten treten entgegen. Wildes Gemörre. Schüsse fallen, Kampfesdrang erregt. Unter modernen Deutschen — ja, die sind alle tot oder jagen in wilder Flucht davon. An der Seite aber steht der „Operator“ und dreht feelenruhig die Räder seines Filmkastens, und der unvermeidliche Schutzmantel steht dabei und sorgt für Ordnung — er hat auch sicherlich unsere lieben Schwwestern von der Notwendigkeit dieser hochpatriotischen Aufnahme überzeugt! Doch neue Kämpfer stürzen heran, d. h. die Toten hinter den Bäumen stehen vorsichtig wieder auf. Generäle sprengen über das Feld — das einzige vorhandene Schlachtross trägt bald Freund, bald Feind — da, inmitten des Getümmels erscheint unseres Kaisers wohlbekannte Gestalt und — endet kläglich als Gefangener der feindlichen Offiziere! — So ging's in wechselnden Bildern den ganzen Morgen fort, und ein paar Tage später war die neueste Schlachtaufnahme in allen Kinos zu sehen — „direkt vom Kriegsschauplatz“. So sieht man auf der ganzen Linie! Und als bei Schulbeginn Anfangs September Schwestern Oberin die Mutter einer Schülerin fragte, ob das Kind auch die deutsche Sprache erlernen solle, erhielt sie die treffliche Antwort: „Aber, ich bitte Sie, wozu denn?! Nach dem Krieg spricht man doch überall nur noch Englisch, und Deutsch ist dann doch eine tote Sprache!“ So steht's bei den „besseren“ Ständen. Und

unterdessen läßt das Volk seiner Erbitterung freien Lauf über unseren Kaiser, den wilden Attila, und fast noch mehr über den Kronprinzen; es weiß ja nichts anders, als daß der Kaiser den Frieden der Welt gebrochen und — der Kronprinz, als der Kaiser noch hoch im Norden weilte, eilte die Mobilisierung unterzeichnet habe! Da wird auch verständlich, daß man des deutschen Kaisers künftiges Schicksal schon eifrig erörtert, ob wohl St. Helena genug der Strafe sei oder eine noch einsamere Insel im Weltmeer gesucht werden müsse! War doch in den Zeitungen sein Bild schon erschienen, wie er das Hirn sich zergrübelt von neuen, furchtbaren Plänen; hinter ihm aber stand Napoleons Geist und sprach die Worte: „Mein Ehrgeiz brachte mich zu Falle!“

Trotz alledem sei zur Beruhigung vieler versichert, daß auch jetzt noch die Behandlung der Deutschen vonseiten der englischen Behörden nichts von der früheren Höflichkeit vermissen läßt.

Auszug aus der Verlustliste

Infanterieregiment Nr. 87, Mainz
Regimentsstab.

Oberst Friedrich Kierstein (Pöten) — schwerverwundet.
Oberleutnant Freiherr von Lersner — leichtverwundet.

1. Bataillon.

1. Kompanie.

Musketier Jakob Fischer (Unterlindbach, Kr. Höchst) — leichtverwundet.
Gefreiter d. R. Anton Reichert (Reinhäusel, Kr. Unterwesterwald) — leichtverwundet.

Unteroffizier Hans Denig (Mainz) — leichtverwundet.
Reservist Heinrich Minor (Singhofen, Kr. Unterlahn) — leichtverwundet.
Reservist Alois Lehendeder (Terndach, Kr. Unterwesterwald) — leichtverwundet.

Reservist Paul Graf (Terndach, Kr. Unterwesterwald) — leichtverwundet.
Reservist Friedrich Eichmann (Bodenheim, Kr. Frankfurt a. M.) — leichtverwundet.

Einj.-Freiwilliger Wilhelm Willwacher (Bilrighausen, Kreis Oberwesterwald) — leichtverwundet.

Musketier August Schäfer (Frankfurt a. M.) — schwerverwundet.

Musketier August Sticher (Mittershausen, Kr. Dill) — leichtverwundet.

Musketier Karl Andreas (Frankfurt a. M.) — leichtverwundet.

Musketier Josef Wüst (Boden, Kr. Unterwesterwald) — leichtverwundet.

Musketier Wilhelm Schumacher (Müldershausen, Kreis Unterwesterwald) — schwerverwundet.

Musketier Alois Gerhartz (Arzbach) — leichtverwundet.

Reservist Karl Fischer (Scheidt, Kr. Unterlahn) — vermisst.

Reservist Ludwig Bohmann (Frankfurt a. M.) — vermisst.

Reservist Aug. Brell (Niederrad, Kr. Frankfurt a. M.) — leichtverwundet.

2. Kompanie.

Leutnant Hermann Vooff (Worms) leicht verwundet.

Leutnant d. R. Walter Silbersteine (Sörde) — leichtverwundet.

Gefreiter Albert Selzer (Berborn, Dillkreis) — leichtverwundet.

Unteroffizier August Herber (Niederrad, Kr. Frankfurt a. M.) — schwerverwundet.

Musketier Ludwig Wagner (Darmstadt) — vermisst.

Reservist Theodor Gaster (Oberwesel, Kr. St. Goar) — leichtverwundet.

Tambour Ludwig Barth (Kirchhof, Kr. Obertaunus) — leichtverwundet.

Gefreiter Josef Groß (Remrod, Kr. Wehrburg) — leichtverwundet.

Reservist Rik. Heime (Oberlahbach, Kr. Schlachten) — leichtverwundet.

Musketier Adam Mainz (Kuhheim, Kr. Hanau) — leichtverwundet.

Musketier August Widmann (Frankfurt a. M.) — leichtverwundet.

Musketier Wilhelm Seifried (Mainz) — leichtverwundet.

Musketier Otto Bappert (Frankfurt) — leichtverwundet.

Tambour Ludwig Prager (Engenhahn, Kr. Untertaunus) — leichtverwundet.

Reservist Augustin Dändler (Steinhaus, Kr. Fulda) — vermisst.

Gefreiter d. R. Franz Rehm (Seifers, Kr. Gersfeld) — vermisst.

Reservist Karl Ruhn (Frankfurt a. M.) — vermisst.

Reservist Heinrich Maxlner (Ems) — vermisst.

Gefreiter Adolf Krefling (Frankfurt a. M.) — vermisst.

3. Kompanie.

Leutnant Ritter (Vorname nicht angegeben) — leichtverwundet.

Unteroffizier David Ader (Bodenheim i. Dessen) — leichtverwundet.

Unteroffizier d. R. Ad. Köhler (Ulrichstein, Kreis Schotten) — leichtverwundet.

Gefreiter d. R. Josef Stolz (Arzbach, Kreis Unterwesterwald) — leichtverwundet.

Gefreiter d. R. Heinrich Lange (Neuenheim, Kreis Heidelberg) — leichtverwundet.

Reservist Johann Tschopf (Ellenhausen, Kreis Unterwesterwald) — leichtverwundet.

Reservist Heinrich Mohfeld (Gagenburg, Kreis Oberwesterwald) — leichtverwundet.

Reservist Hartmann Laibach (Braunheim, Kr. Frankfurt a. M.) — leichtverwundet.

Musketier Sch. Theis (Gönnern, Kr. Biedenkopf) — schwerverwundet.

Musketier Wilhelm Best (Wiesbaden) — leichtverwundet.

Musketier Karl Stettenfeld (Ems) — leichtverwundet.

Einj.-Unteroffizier Jakob Vord (Bornheim, Kr. Mainz) — schwerverwundet.

Musketier Josef Traut (Kreuznach) — leichtverwundet.

Musketier Arthur Löffel (Rannheim) — tot.

Musketier Walter Böttsch (Wiesbaden) — tot.

Gefreiter d. R. Karl Wilhelm (Dolzapfel, Kreis Wiesbaden) — leichtverwundet.

Musketier Otto Ullm (Brandobersdorf, Kr. Udingen) — leichtverwundet.

Reservist Konrad Dinges (Weihen, Kr. Kassel) — leichtverwundet.

Musketier Wilhelm König (Hanau) — leichtverwundet.

Gefreiter d. R. Ludwig Döbler (Frankfurt a. M.) — schwerverwundet.

Unteroffizier Karl Beyer (Börsch, Kr. Oppenheim) — schwerverwundet.

Unteroffizier Wilhelm Guelke (Eppstein, Kr. Obertaunus) — tot.

Unteroffizier Jos. Reif (Bendorf, Kr. Koblenz) — leichtverwundet.

Gefreiter Hans Zimmer (Kreuznach) — leichtverwundet.

Gefreiter August Reus (Höchst a. M.) — leichtverwundet.

Gefreiter Friedrich Brichtus (Wienfeld) — schwerverwundet.

Gefreiter Konrad Mahne (Höchst) — leichtverwundet.

Musketier Wilhelm Dahmer (Wieschen) — leichtverwundet.

Musketier Karl Färber (Mieschen, Kr. St. Goarshausen) — vermisst.

Musketier Wilhelm Bauer (Müldershausen, Kreis Untertaunus) — leichtverwundet.

Musketier August Becker (Unter-Schönmattenburg, Kr. Deppenheim) — leichtverwundet.

Reservist Karl Best (Mittelbach, Kr. Fulda) — vermisst.

Reservist Alex Feuerstein (Fulda) — leichtverwundet.

Reservist Robert Maier (Weisenbach, Kr. Oberlahn) — schwerverwundet.

Reservist Johann Emmel (Frankfurt a. M.) — vermisst.

Reservist Hermann Groß (Frankfurt a. M.) — vermisst.

Reservist Peter Müller (Ems) — vermisst.

Reservist Johann Müller (Ems, Kr. Schlachten) — vermisst.

Musketier Theodor Gärtner (Elville) — vermisst.

Reservist Emil Becker (Dausen, Kr. Frankfurt a. M.) — vermisst.

Reservist Georg Benz (Edenheim, Kr. Frankfurt a. M.) — vermisst.

Reservist Phil. Schäfer (Langen, Kr. Offenbach) — schwerverwundet.

Musketier Theob. Kallenbach (Frankfurt a. M.) — leichtverwundet.

Musketier Wilhelm Mehlner (Bodenheim, Kreis Frankfurt a. M.) — leichtverwundet.

Musketier Wilhelm Neufahrt (Kellerbach, Kreis Groß-Gerau) — schwerverwundet.

Musketier Friedrich Weh (Offenbach) — leichtverwundet.

Musketier Heinrich Wörner (Enheim, Kr. Hanau) — leichtverwundet.

Musketier Franz Kösmann (Mainz) — schwerverwundet.

Einj.-Unteroffizier Hermann Frischmann (Ginsheim, Kr. Frankfurt a. M.) — leichtverwundet.

Einj.-Unteroffizier Josef Schmidt (Hallenstein, Kr. Obertaunus) — leichtverwundet.

4. Kompanie.

Leutnant Hans Schäfer — tot.

Musketier Heinrich Fink (Frankfurt a. M.) — tot.

Musketier Peter Reus (Hanau) — schwerverwundet.

Einj.-Unteroffizier Christoph Zelle (Mainz) — leichtverwundet.

Musketier Karl Rau (Hanau) — leichtverwundet.

Reservist Karl Dolzmann (Frankfurt a. M.) — leichtverwundet.

Reservist Jakob Leble (Frankfurt a. M.) — tot.

Musketier Johann Bär (Stodheim, Kr. Taunus) — leichtverwundet.

Bischofswedel d. R. Schäfer (Tiez a. d. L.) — tot.

Einj.-Gefreiter Adam Wink (Sindlingen, Kr. Höchst) — tot.

Gefreiter d. R. Fritz Lettner (Frankfurt a. M.) — leichtverwundet.

Musketier Karl Müller (Oberrottenbach, Kr. Hanau) — leichtverwundet.

Gefreiter d. R. Otto Beyer (Frankfurt a. M.) — leichtverwundet.

Einj.-Freiwilliger Unteroffizier Gg. Born (Koblenz) — schwerverwundet.

Musketier Emil Siefert (Wiesbaden) — schwerverwundet.

Musketier Ludwig Best (Edenbach, Kr. Unterwesterwald) — leichtverwundet.

Dornist Gefreiter Joh. Wolf (Hochheim, Kr. Mainz) — tot.

Gefreiter der Reserve Werner Paulus (Söhr, Kreis Unterwesterwald) — tot.

Musketier Sch. Kofler (Großhanheim, Kr. Hanau) — leichtverwundet.

Musketier Aug. Ludwig (Niederselbach, Kr. Taunus) — leichtverwundet.

Gefreiter Friedr. Jost (Wonsenheim, Kr. Taunus) — leichtverwundet.

Musketier Gotthard Krug (Hochheim, Kr. Hanau) — leichtverwundet.

Unteroffizier Valentin Baumbach (Homburg v. d. S.) — leichtverwundet.

Einj.-Freiwilliger Gefreiter Gust. Bed (Mainz) — leichtverwundet.

Unteroffizier Wilhelm Rupp (Lauernheim, Kreis Bidingen) — schwerverwundet.

Einj.-Unteroffizier Sch. Ketsch (Hanau) — leichtverwundet.

Gefreiter d. R. Adolf Hirschberger (Altenried) — leichtverwundet.

Musketier Karl Rupp (Mainz) — leichtverwundet.

Musketier Joh. Schatz (Hailgarden, Kr. Rheingau) — leichtverwundet.

Musketier Emil Doppel (Homburg v. d. S.) — leichtverwundet.

Gefreiter Willi Roth (Frankfurt a. M.) — leichtverwundet.

Musketier Wilh. Hafneger (Haintchen, Kr. Udingen) — leichtverwundet.

Musketier Wilh. Kraft (Wehrheim i. Taunus) — leichtverwundet.

Musketier Johann Erhardt (Gronberg i. Taunus) — vermisst.

Reservist Wilhelm Kigas (Wiesbaden) — vermisst.

Reservist Adam Denkel (Nierstein i. Rheingau) — vermisst.

Reservist Johann Blum (Schlachten) — vermisst.

Reservist Franz Wichter (Darmstadt) — vermisst.

Reservist Wilhelm Kuhn (Birlenbach, Vorkreis) — vermisst.

Der kommandierende General des 12. (1. königlich sächsischen) Armeekorps, General der Infanterie d'Essa ist leicht am rechten Oberarm verwundet worden. Die drei Söhne des Generals sind auf dem Felde der Ehre gefallen.

Ein Artilleriekampf

der am 1. September bei einer sehr vielgenannten französischen Festung stattfand, wird von Mos. Schule in Nr. 474 der „Rhein- und Ruhrzeitung“ anschaulich beschrieben. Wir lesen da u. a.:

Seit dem 28. August hatte unser Bataillon in einer Tal- mulde Stellung genommen und wiederholt bis zum 1. September feindliche Truppen, Infanterie wie Artillerie, beschossen, die Vor- stöße aus B... unternahmen. Es war vorauszusetzen, daß einer der nächsten Tage ein schweres Gefecht bringen würde, und zwar in östlicher Richtung, da dort unsere Truppen sich im Marsch befanden, dessen Störung durchaus im Bereich der Mög- lichkeit lag. Deshalb von B... aber hatten auch unsere Haubizen Stellung genommen, um unseren Vormarsch zu bedenken.

Der erwartete Vorstoß des Feindes kam. Um die Operationen der Infanterie vorzubereiten, eröffnete die französische Artillerie das Feuer auf unsere Artilleriestellungen. Umweit von uns war Feldartillerie aufgezogen. Die Stellung unserer Haubizen kannte der Feind recht genau. Sie mochte wohl durch Flieger erkundet sein, die, wie auch der Feind bemerken kann, im Feldzuge auf beiden Seiten eine ganz hervorragende Rolle spielen. Vielleicht auch war sie dem Feinde in B... von Bewohnern der Gegend telephonisch mitgeteilt worden, denn es ist bekannt, daß verborgene Telefonleitungen zu den feindlichen Stellungen häufig von der zurückgebliebenen Zivilbevölkerung bedient werden.

Nach Kenntnis der Talmulde, in der unsere Geschütze standen, ein wirkungsvolles Feuer auf uns zu eröffnen, war dem Feinde eine Kleinigkeit angelächelt der Tatsache, daß ihm ganz natur- gemäß das Gelände bei der streng modern ausgebauten Festung B... genau bekannt ist. Einige Kontrollschüsse, und die feind- lichen Batterien waren auf uns eingeschossen.

Galt das Feuer am frühen Morgen mehr der sich an unseren rechten Flügel anlehenden...ten Division, so wurde es gegen 8 Uhr vormittags auch gegen uns eröffnet. Das Ziel, das wir boten, war nur zu gut, denn das Tal, in dem wir standen, war etwa vier Kilometer lang und drei Kilometer breit. Dieses ver- hältnismäßig kleine Gebiet nahm nun der Feind mit schwerer Artillerie unter Feuer.

Zunächst kamen die feindlichen Granaten vereinzelt. Die Russen, die sie erzeugten, war uns noch reichlich neu. Wie ein mit ungeheurer Schnelligkeit näherkommender D-Tag rollten die Ge- schosse durch die Luft heran, begleitet von einem charakteristischen Weisen, das einem unheimlichen Seulen glück. Mit riesigem Ge- töse schlugen die Granaten ein, einen Splitterregen um sich ver- breitend und Massen von Erde in die Luft schleudernd.

Salve auf Salve rollte heran, und mancher der stählernen Grüße faukten in recht verdächtiger Nähe bei unserem auf einer Anhöhe sich befindlichen Beobachtungsturm nieder. Da wir uns naturgemäß in Unterhöhlen und Laufgräben sicherten, bekamen wir nur gelegentlichen Schmutzregen ab. Wegen Vollerreiser waren wir natürlich auch nicht gesichert; eine Granate in unseren Unter- stand, und die ganze Beobachtung würde auf der nächsten Verlust- liste gestanden haben.

Das Feuer wurde stärker und stärker. In hundertern schon hatten die Granaten unsere Talmulde erreicht und kraterähnliche etwa zwei Meter im Durchmesser große Löcher in die Erde ge- rissen.

Selbstverständlich blieben unsere Batterien währenddem nicht untätig. In etwa 6500 Meter Entfernung hatte unsere Beobach- tung vorgehende feindliche Infanteriemassen gesehen, die den von der...ten Division geschlossenen östlichen Ring um B... durch- brechen sollten. Es mochte wohl eine ganze Infanteriebrigade ge- wesen sein. Sofort wurden die entsprechenden Befehle telephonisch von der Beobachtung zu den Batterien hinabgegeben, und unsere braven Kanoniere bekamen reichlich Arbeit.

Dampf dröhnten unsere Haubizen ihre Schlachtmusik. Zischend saukten unsere Antworten dem Feinde entgegen. Weiße Rauchwolken zeigten die Einschlagstellen an. Mancher Vollerreiser konnte gebucht werden. Es sollte dem Feinde nicht gelingen, sich deutsch-kriegerischer Energie mit Erfolg entgegenzusetzen.

Die feindliche schwere Artillerie, die uns schon seit dem frühen Morgen beschloß, verstärkte sich, soweit das überhaupt möglich war, ihr Feuer. Einschlag folgte auf Einschlag hinter und neben uns. Gerade diese Artillerie hätten wir gern auf Korn genommen, und doch konnten wir sie, da sie in famoser Zerkung lag, nicht finden. Erst ein vom Artilleriekommando er- betener Flieger brachte nach einigem Suchen eine sichere Meldung. Jetzt endlich war für unsere Granaten die feindliche Artillerie erreichbar.

Da kam die Meldung: Halblinks in der Richtung... feind- liche Kavallerie. Es stimmt. Ein Kavallerieregiment strebt zu Tal. Feuer darauf. Drei Ziele auf einmal. Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Die Geschütze werden verteilt. Kollsalve... Koll- salve... Kollsalve. Ein Säulen erfüllt die Luft. Grimme stählernen Gefellen durchfurchen hinüber und herüber den Aether. Es ist kein Ende abzusehen. Die Erde bröckelt.

Stundenlang stehen wir im schärsten Feuer. „Wie spät mag es wohl sein?“ fragt irgend jemand. „Es könnte 11 Uhr sein“, antwortet ein Kamerad. „Es ist schon gegen 3 Uhr nachmittags.“ Die Nervenspannung am ganzen Tag ließ das Zeitbewußtsein schwinden.

Gegen 3 Uhr stößt der Vorstoß. Der Feind zieht sich in hellen Haufen zurück. Der Durchbruchversuch ist zurückgewiesen. Jetzt noch in die zurückstehenden Massen hineingefeuert mit Hurra. Sie sollen doch Dampf bekommen vor erneuten Versuchen, sich einer deutschen Umklammerung entgegenzustellen. Unsere Artillerie und — weit vor uns — unsere Infanterie hat erneut ihre Kriegstätigkeit bewiesen. Das Schicksal des Tages ist von den Deutschen bestimmt, und die hunderttausend Franzosen in B...

bissen auf Granit, als sie sich einer groß angelegten Einschließung entziehen wollten.

Der Abend kommt. Das Feuer wird schwächer und schwächer. Die Ziele sind unsicher geworden, und wozu unnötig Munition verfeuern. Wir werden sie noch brauchen. Endlich erlischt das Feuer. Abendfrieden senkt sich über die Wälder...

Frankfurter Universität

Die Namen der für die neue Universität Frankfurt a. M. ernannten Professoren sind im „Staatsanzeiger“ veröffentlicht:

1. in der juristischen Fakultät:

Professor an der Akademie für Sozial- und Handelswissen- schaften in Frankfurt a. M. Dr. Kurt Dürchard; Professor an derselben Akademie Dr. Verthold Freudenthal; Professor an der Akademie in Bosen Dr. Friedrich Giese; o. Professor an der Deutschen Universität in Prag Dr. Paul Koschaker; Privatdozent an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin, Landrichter a. D. Dr. Georg Kuttner; Privatdozent an der Universität in Leipzig Dr. Hans Peters; o. Professor an der Universität in Basel Dr. Hans Planig;

2. in der medizinischen Fakultät:

Direktor des Neurologischen Instituts in Frankfurt a. M., Professor Dr. Ludwig Ebinger; Direktor des königlichen In- stituts für experimentelle Therapie in Frankfurt a. M., Dr. W. G. Heimerl; o. Professor Dr. Paul Ehrlich; Direktor des Städt. Chemisch-physiologischen Instituts in Frankfurt a. M., Professor Dr. Gustav Embden; Direktor des Städt. pathologischen In- stituts am Städt. Krankenhaus in Frankfurt a. M., Prof. Dr. Bernhard Fischer; ao. Professor in der medizinischen Fakultät und Abteilungsvorsteher am Anatomischen Institut der Universität in Marburg Dr. Ernst Göppert; Direktor der Klinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten am Städt. Krankenhaus in Frankfurt a. M., Professor Dr. Karl Herrheimer; Direktor des Städt. Hygienischen Instituts in Frankfurt a. M., Professor Dr. Max Reisser; Direktor der Chirurgischen Klinik am Städt. Krankenhaus in Frankfurt a. M., Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Ludwig Rehn; Direktor der Augenklinik am Städt. Kranken- hause in Frankfurt a. M. Dr. Otto Schnaudigel; Direktor der Medizinischen Klinik am Städt. Krankenhaus in Frank- furt a. M., Professor Dr. Alfred Schwenkenbecher; Direktor der Städt. Irrenanstalt in Frankfurt a. M., Professor Dr. Emil Sioli; Direktor der Hals- und Nasenklinik am Städt. Kranken- hause in Frankfurt a. M., Geh. Sanitätsrat Professor Dr. Gustav Spieß; Direktor der Medizinischen Poliklinik und des Instituts für physikalische Therapie am Städt. Krankenhaus in Frankfurt a. M., Professor Dr. Julius Strassburger; Direktor der Ohrenklinik am Städt. Krankenhaus in Frankfurt a. M., Prof. Dr. Otto Vogt; Direktor der Frauenklinik am Städt. Kranken- hause in Frankfurt a. M., Prof. Dr. Max Walthard;

3. in der philosophischen Fakultät:

o. Professor an der Universität in Wien Dr. Hans von Arnim unter gleichzeitiger Verleihung des Charakters als Geh. Regierungsrat; Dozent an der Akademie für Sozial- und Handels- wissenschaften in Frankfurt a. M., Prof. Dr. Hans Cornelius; Professor an derselben Akademie Dr. Mathias Friedwagner; ao. Professor an der Universität in Kiel Dr. Eduard Hermann; Prof. am Mohammedan Anglo-Oriental College in Aligarh (Britisch-Indien) Dr. Josef Dorow; Privatdozent an der Uni- versität in Kiel, Professor Dr. Fritz Kern; Prof. an der Aka- demie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M. Dr. Georg Kunkel; o. Professor an der Universität in Basel Dr. Walther Otto; Professor an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M. Dr. Friedrich Pan- zer; o. Professor an der Universität in Basel Dr. Julius Peter- sen; o. Prof. an der Universität in Wien Dr. Hans Schrader;

4. in der naturwissenschaftlichen Fakultät:

ao. Professor an der Universität in Halle Dr. Hendrik Gunt- Boeck; Dozent an der Akademie für Sozial- und Handelswissen- schaften in Frankfurt a. M., Professor Dr. Martin Brendel; Dozent an derselben Akademie, Professor Dr. E. Dedert; Dozent an derselben Akademie, Professor Dr. Carl Deguisne; Dozent an derselben Akademie, Prof. Dr. Martin Freund; ao. Professor an der Universität in Zürich Dr. Max von Laue; Professor an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M. Dr. Richard Lorenz; Dozent der Städt. pathologischen Natur- forschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M. und Leiter des Ba- tischen Instituts dieser Gesellschaft, Professor Dr. Martin Rö- dius; Prof. an der Akademie für Sozial- und Handelswissen- schaften in Frankfurt a. M. Dr. Arthur Schönflies; Professor an derselben Akademie Dr. Friedrich Schumann; Dozent der Städt. pathologischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M., Professor Dr. Otto zur Straffen; Dozent an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M., Prof. Dr. Richard Wachsuth;

5. in der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät:

Dozent an der Akademie für Sozial- und Handelswissen- schaften in Frankfurt a. M., Professor Dr. Paul Arenst; Prof. an der gleichen Akademie Dr. Albert Calmes; Prof. an der gleichen Akademie Dr. Ludwig Böhle; Dozent an der gleichen Akademie, Professor Dr. Fritz Schmidt und Dozent an der gleichen Akademie, Prof. Dr. Andreas Voigt.

Kirchliches

Limburg, 19. Sept. Herr Subregens Wolff vom hie- sigen Priesterseminar ist zum Divisionspfarrer ernannt worden.

Aus aller Welt

1. Mainz, 20. Sept. Ein Verwundetentransport auf dem Rhein von Straßburg kommend, aus drei mit Gurten und Blumen überreich geschmückten Schiffen bestehend, kam gestern hier durch, um dem Main hinauf seinen Kurs zu nehmen. Die Schiffe hatten die Befähigung zur Fahrt anzulegen und Ver- wundete auszuladen, die ins dortige Hospital verbracht, sobald die Fahrt bis Würzburg fortzulehen, wo die übrigen verwundeten Kämpfer ausgeschifft und in Bäle genommen werden sollen.

Tarnitz, 18. Sept. Nachdem dieser Tage abermals verschiedene Sonderzüge in 60 Eisenbahnwagen französische Ge- schütze hergebracht haben, sind nunmehr insgesamt 400 fran- zösische Geschütze im Artilleriedepot untergebracht, außerdem eine sehr große Zahl Proben und noch völlig gefüllte Munitionswagen.

Freiburg (Breisgau), 19. Sept. Oekonomierat Schäfer, Präsident des Badischen Bauernvereins, früherer Zentrumsabge- ordneter im Reichstag und badischer Landtag, ist gestorben. — Schäfer ist uns Rheingauern kein unbekannter Mann; er war einer der Redner auf der großen Rheingauer Winzer- versammlung zu Dürkheim im Jahre 1907.

Berlin, 18. Sept. (Oberst von Reuter nicht gefallen.) Wie die Berliner Blätter melden, erhielt die „Koburger Zeitung“ von der in Koburg lebenden Schwester des Obersten von Reuter die Mitteilung, daß das Gerücht von dem Tode des Obersten von Reuter unrichtig ist. Das Gerücht ist wohl daher entstanden, daß verwundete Offiziere erzählten, es sei dem Obersten das Pferd unter dem Leibe erschossen worden.

Rotterdam, 17. Sept. Aus Berichten von der Schlacht an der Marne geht hervor, daß seit elf Tagen auf dem ganzen Schlachtfeld heftige Regenfälle niedergegangen sind.</

auszuführen. Die Proklamationen wurden auch in der Armeekorps verteilt. Der Wechsel in der Pariser Präfektur wird mit dieser französischen Bewegung in Zusammenhang gebracht, weil der französische Präfekt mit den Moskalen sympathisierte. Dem Präsidenten Poincaré sind viele Drohbriefe zugegangen. Die Stimmung gegen die Regierung wächst und läßt neue Veränderungen im französischen Kabinett erwarten.

Wien, 19. Sept. (Die „schuldigen“ Geisteskranken.) Eine Oesterreicherin, die in der von zahlreichen deutschen und österreichisch-ungarischen jungen Mädchen besuchten Erziehungsanstalt des Hofes „Zum guten Hirten“ in Löwen gelebt hat, berichtet in der „Neuen Freien Presse“ über die Schreckenstage von Löwen unter anderem: „Vom Turm der herrlichen Beierskirche herab schossen zwei Mönche, die sich später als verkleidete französische Offiziere entpuppten.“

Wien, 20. Sept. Der Kaiser hat der 12-jährigen Rosa Benoch, die während Labedienstes bei den Kämpfen um Kownarussa durch einen Schrapnellschuß schwer verwundet wurde, eine goldene Daßkette geschenkt.

Wien, 15. Sept. (Oesterreichische Landesverräter.) Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet: Die das „Wiener Volksblatt“ berichtet, wurden auf dem Flugfeld Eberbach bei Graz über 1000 österreichische Landesverräter an Soldaten eingeleitet, und zwar als Untersuchungsgefangene des Kriegsgerichts, zum Zwecke ihrer Verurteilung. Die Eingeleiteten haben als Spione im russischen Sold bei den letzten Kämpfen der Oesterreicher in Galizien die österreichischen Stellungen durch Licht- und andere Signale dem Feinde verraten. Ein zweiter Transport von weiteren 800 galizischen Landesverräter ist in zwei Eisenbahnzügen nach Graz unterwegs.

Wien, 17. Sept. (Ein englisches Königswort.) Zum Beweis, daß König Georg von England erst seit kurzem in das Fahrwasser der englischen Schwestern übergekömmt, teilt die „Wiener Allg. Ztg.“ mit: Im Juli, nach dem schauerlichen Mordanschlag, weilte Prinz Heinrich von Preußen in London. Wie uns von befreundeter Seite gemeldet wird, hatten damals König Georg und Prinz Heinrich wichtige Besprechungen, die vom Geist größter Herzlichkeit getragen waren. Es wurde auch die Möglichkeit eines europäischen Konflikt in den Bereich der Betrachtungen gezogen. In diesem Zusammenhang hat der englische König in der allerhöchsten Form die Erklärung abgegeben, daß England, was auch immer kommen möge, niemals das Schwert gegen Deutschland ziehen werde.

Graz, 17. Sept. In den Kämpfen bei Kownarussa ist der Sohn des österreichischen Generalstabchefs Konrad von Hopendorf als Leutnant gefallen.

Kom, 17. Sept. (Die Reger-Infanterie in Paris.) Der Kriegskorrespondent Largini entwirft im „Corriere della Sera“ ein drastisches Bild der Regerinfanterie, die zurzeit Paris überflutet. Hinter dem selbstsam kühnsten Reger kommen endlose Reihen schwer beladene Lastkamele, sie überqueren den Boulevard Sebastopol. Es sei ein Schauspiel, wie im alten Rom, das ebenfalls seine Barbaren gegen den Feind aufbot. — Diese schwarzen Herden können unsere Soldaten nicht bedrängen. Mit Kameelen gegen Maschinengewehre zu reiten, dazu muß man schon selbst ein Kameel sein.

Luxemburg, 21. Sept. Der deutsche Kaiser hat der Stadt Luxemburg 12000 Mark geschenkt für die durch die gewerbliche Störung brotlos gewordenen Arbeiter.

Hordeur, 18. Sept. (Die Registratorinnen der Milchfabrik.) Der neue Kriegsminister Willerand räumt mit den Trübsalsern auf. Sie werden nun ins Meer eingeleitet. Der „Temps“ erzählt recht amüsante Dinge über die Kniffe, die sie anwandten, um sich der Dienstpflicht zu entziehen. Sie wählten zum Beispiel allerhand sonderbare Ernennungen zu erlangen, um zu Hause oder hinter der Front bleiben zu dürfen. So gab es „Verwalter der eroberten Provinzen“, „Beobachter der Flieger“, „Registratorinnen der Milchfabrik“ usw. Obendrein bezogen diese Leute noch Gehälter.

* Sutab! Im „Berl. Tagl.“ erzählt der Kriegsberichterstatter Winder, der vom Großen Hauptquartier aus die Schlachtfelder besucht hat, von dem unangenehmen Schmutz in den Kasernen und Arsenalen von Monmedon, der die sogenannte Fehlung, die sich ohne einen Schmutz nach einem Kampfsloren „Ausfall“ den Deutschen übergeben hat. Er schreibt: „Was an Schmutz angeschaut werden kann, was Unordnung, Ungeheuerlichkeit, Schmutz und Unreinlichkeit — es gibt keinen anderen Ausdruck — leisten können, ist hier geleistet worden. Auf jedem Bett, in jedem Duschbecken, Uniformen, Büchern, Tornister und Offenerie. Von verschiedenen Betten nahm ich Tagelager der Soldaten mit. Jedes war vollgeschrieben mit — Kuplets. Von 16 in der Hand gegrienen Büchern großen Quartformaten enthalten 15 nur Kuplets. ... Im Hof der Festung schleppen vier schwarzgekleidete Gestalten auf Traggestellen schwere Proviantkisten auf einen alten Kolonnenwagen. Sie greifen zu mit beiden Händen. Es sind barmherzige Brüder aus Breslau, die hier draußen Gutes wirken, und die vor allem tun, was bitter not ist: arbeiten. Gut ab vor solcher Tätigkeit.“

* Ein bemerkenswertes Urteil! Das „Daheim“ bringt in Nr. 47 einen Bericht des bekannten Historikers Prof. Dr. Deht über seine Reise von Basel nach Berlin während der Robinnachung. „Hier Tage einer Reise voll solcher Einzelheiten aller Art: vieles tief bewegend, tief ergreifend ... erselend und befriedend ...“ Bayern, ich kann es nicht unterdrücken, ist mir am liebsten gewesen, Soldaten und Bürger und Mädchen und Frauen. In den kleinen Ortschaften um das katholische Bamberg fanden die Pfarrer im liturgischen Ornat mit Ministranten

und geistlichen Bannern an den Bahnhöfen, und wenn der Zug davonfuhr, erhoben sie segnend die Hände, und in das Hurra und das Deutschland, Deutschland über alles schwenkten die Kirchenfahnen. Wahrlich, wiederum ein neuer Völkerrückgang bricht für unser Deutschland an, der aus diesem gewaltigsten aller deutschen Kriege kommen wird — und soll.“

Berichtsaal

Mainz. Der vorbestrafte 49-jährige Schiffer Wilhelm Dieffenbach aus Nieder-Wallau, in Kassel wohnhaft, hatte sich in Amöneburg an einer Anzahl Schulkinder vergangen. Der Angeklagte neigt zu derartigen Handlungen; vor acht Jahren hatte er sich an einem blinden Kinde in gleicher Weise vergangen. Der Angeklagte, welcher eine stützige Gefahr für die Jugend bildet, wurde zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Soldatenpakete

Die Geschäftsstelle der „Immobilien-Etappen-Kommandantur II Frankfurt a. M.-Süd“, an welche Pakete der Ersatztruppenteile für Rohbförderung zu im Felde liegende Truppen aufgegeben werden müssen, ist: Frankfurt a. M.-Süd, mittlerer Gassenweg 5, Telefon Danks 4818. Einzelpakete, welche von Angehörigen der im Felde liegenden Soldaten an die Ersatztruppenteile oder die obige Kommandantur per Post ausgeliefert werden, müssen mit einer Begleitadresse versehen sein, welche die Adresse des Ersatztruppenteils oder der obigen Etappen-Kommandantur enthält. — Außerdem muß bekannt gegeben sein für wen die Sendung im Felde bestimmt ist. Diese Pakete kosten bis einschl. 3 Kilogramm 20 Pf. von 3 Kilogramm bis 5 Kilogramm Höchstannahmegewicht die übliche Posttaxe. Die Adressen müssen gleich wie alle Feldsendungen behandelt werden und deutlich geschrieben sein. Alle diese Bestimmungen betreffen lediglich das 18. Armeekorps und 18. Reserve-Armeekorps.

Aus der Provinz

Hattenheim, 20. Sept. Freiherr Heinrich Langwerth v. Simmern, der am 17. d. Mts. auf Schloß Wiedinghausen am Dellergebirge in Hannover im Alter von 80 Jahren gestorben ist, hinterläßt auch in Hattenheim, dem Orte seines alten Schlosses und seiner Ahnen, ein gesegnetes Andenken. In der Gemarkung Hattenheim liegen seine beständigsten, umfangreichen Weingüter: Hufbrunnen und Mannberg. Der Hattenheimer 1911er Wein aus dem Langwerthens Besitz erzielte auf der Waisversteigerung 1912 nicht weniger als 12 700 Mark des Stck (1200 Zentner) im Durchschnitt. Seinen zahlreichen Hofleuten aus Hattenheim war der Verstorbene stets ein sorgender, liebevoller Arbeitgeber. Mit jedem verkehrte er auf das freundschaftlichste. Schlicht und einfach in seinem Auftreten, gewandt und geistreich als fruchtbarer Schriftsteller und in der Unterhaltung, gerecht und wohlwollend gegen die Katholiken als Reichstagsabgeordneter (1880—1890), untadelhaft und echt christlich in seinem Wandel, so wird der echte Edelmann von seinen Untergebenen und Bekannten so leicht nicht vergessen sein. Als Haupt der Familie Langwerth von Simmern war der Verstorbene auch Präses der Pfarrei Hattenheim. Bei der Einführung der von ihm präsentierten Pfarre Josef Meutge, August Weil und dem letzten war es ihm eine Freude, persönlich dem Gottesdienste beizuwohnen. Für die Pfarrikirche stiftete er u. a. auch ein kostbares gemaltes Fenster, den Kampf des Mitters Georg mit dem Drachen darstellend. Mehrere seiner Ahnen sind in der Pfarrikirche durch Denkmäler verehrt. Ein geborener Katholik hätte der Pfarre nicht mehr Interesse und Liebe entgegenbringen können, als der echt christlich tolerante evangelische Edelmann. Er ruhe in Frieden!

e. Winkel, 20. Sept. Aus hiesiger Gemeinde sind bisher 201 Mann zur Arme eingezogen. Die Gemeinde hat sämtliche Krieger in die Kass. Kriegerversicherung eingelaßt.

Küdesheim, 18. Sept. Die Arbeiten an der neuen Rheinbrücke werden jetzt wieder vollauf weiter geführt. Gegenwärtig sind über 400 Arbeiter am Brücken- und Bahnbau beschäftigt. Auch soll bald wieder der Tag- und Nachtbetrieb eingeführt werden. Die Aufmunterung der Eisenkonstruktion macht rasche Fortschritte. Einzelne Strombögen sind schon nahezu fertiggestellt. Trotz des Kriegsausbruchs wird die neue Brücke früher fertiggestellt sein, als der Baubetrieb vorsieht. Auch der Bahnbau auf dem Lande geht rüstig voran.

Weißburg, 17. Sept. Beim Magistrat ging die Mitteilung vom stellvert. Generalkommando des 18. Armeekorps ein, daß die für unseren Bezirk in Aussicht genommene Militärarbeitsanstellung in unserer Pankaserne errichtet wird. Die Vorbereitungen sollen so beschleunigt werden, daß die Eröffnung spätestens am 10. Oktober stattfinden kann.

f. Rennerod, 19. Sept. Landesbankamwörter Moritz Dard wurde vom 1. Oktober ab als Landesbank-Rendant in Rennerod angestellt.

a. Camberg, 19. Sept. Die Stadt erhöhte ihre Zeichnung von 12 500 Mark auf 22 000 Mark. Der Verein zur Unterhaltung der Taubstummen dahier (Vorsitzender Direktor Böw)

„Den Trüder, Brüdern. Den verfluchten Trüder zu den Türen der Schlafwagen. Sämt der Schur ist er weg. Wie geht das zu?“

„Wann hast du ihn denn zum letztenmal gebraucht?“

„Gebraucht — warte mal —“ vor Chabotwa natürlich, als ich den Wagen Dr. Erzelung öffnete. Seitdem nicht. Aber ich weiß — ich weiß es bestimmt, daß ich ihn hier noch gehabt habe!“

„Hier im Zimmer?“

„Nein — draußen. Noch vor wenigen Minuten.“

„So wirst du ihn auf dem Bahnsteig verloren haben. Bei Tage wird er sich finden. Ein Schlafwagen muß für die Weiterreise den seinen geben.“

„Was für einen Blödsinn du wieder herredst!“ rief Samow mit rotem Kopf und aufgeregten Augen. „Du solltest wissen, daß seit dem Ueberfall von Orel kein Schaffner einen Schlüssel bekommt, und daß keiner zur Nacht einen Schlafwagen betreten darf ohne den Zugführer!“

„Ja, richtig! Nun — dann müssen wir suchen. Und zwar schnell. Die Zeit ist gleich um.“

Sie eilten hinaus.

Die ganze Halle wurde abgesehen, von einem Ende bis zum andern. Nichts.

Grigorij's Aufregung stieg mit jeder Sekunde. Eben hatte er unter wildem Schellen sein Dienststübchen durchwühlt, das er wegen des Jahresbuches vorhin betreten hatte. Nichts. ... Und nur noch zwei Minuten bis zur Abfahrt.

Wie ein Befehlener rannte er den Zug entlang nach dem Kupee, welches er zuletzt geöffnet. Da war noch eine Möglichkeit. Er hatte gehofft, den Kranken auf die Polster zu legen. Dabei konnte die Schur gerissen, der Schlüssel abhanden gekommen sein. In der Nähe der betreffenden Tür sah er, daß der Vorsteher sich bückte.

„Hast du ihn?“

„Nein.“

Samow sah selbst, daß es nicht der Trüder, sondern etwas Kleines, Rundes, Glänzendes war, was Michail Baluch im Scheine seiner Laterne prüfte. Ein Schlüssel, ein Amulett oder dergleichen. Deshalb achtete er nicht weiter darauf — auch bemerkte er nicht, wie des Vorstehers Gesicht fahl wurde und in einer Grimasse tödlicher Angst erstarrte.

Grigorij rief das Kupee auf und befreizte sich. Es schien zu Ende zu gehen mit dem Alten. Der stehende Körper des Kranken bäumte sich wie im letzten Krampf. Samow schloß die Tür.

zeichnete 20 000 Mark, der Vorschubverein 10 000 Mark. Große Zeichnungen aus Privatkreisen erfolgten heute auf ein auflärendes Birkular des Bürgermeisters.

Aus Wiesbaden

Kriegsanleihe

Die Direktion der Nassauischen Landesbank hat insgesamt 24 1/2 Millionen Mark an Zeichnungen auf die Kriegsanleihe angenommen. Diese Summe setzt sich wie folgt zusammen: Es zeichneten der Bezirksverband Wiesbaden 5 Millionen Mark, die Nass. Landesbank 5 Millionen Mark, die Nass. Sparkasse 3 Millionen Mark. Außerdem zeichneten die Spar- und Darlehenskassen insgesamt 5 Millionen Mark. Etwa die Hälfte davon entfällt auf die Spar- und Darlehenskassen Wiesbaden. Von Gemeinden, Vereinen usw., die bei der Nass. Landesbank zeichnen, sind zu nennen: Stadt Wiesbaden 1 Million Mark, Rheingaukreis 700 000 Mark, dazu kommen zahlreiche Vereine und Stiftungen, wie Gewerbeverein Wiesbaden, Kass. Altertumsverein, Historische Sektion, Verein Nass. Land- und Forstwirte usw. Der Rest der Zeichnungen erfolgte aus dem sonstigen Kundenkreis der Nassauischen Sparkasse, besonders seitens der Inhaber von Konto-Korrent-Konten. Im ganzen muß bei dieser Zeichnung die Direktion der Nass. Landesbank ein Mittel aus dem eigenen Geldkassabestand etwa 20 Millionen Mark aufbringen. Dies konnte mit Rücksicht auf den starken Zufluß von Spareinslagen und Depositionen in der letzten Zeit und den großen Geschäftsbetrieb ohne Schwierigkeit erfolgen. Bei dem Vorschubverein Wiesbaden (Friedrichstraße) sind für die Kriegsanleihe 3 525 000 M. in etwa 1400 einzelnen Posten gezeichnet worden, wobei besonders hervorzuheben ist, daß ein sehr großer Teil sich zusammensetzt aus kleinen, von der Sparkasse entnommenen Beträgen.

Der Vorstand des Kaufmännischen Vereins hat beschlossen, zur Kriegsanleihe 8000 M. zu zeichnen.

Die Deutsche Kaffeisen-Organisation hat durch ihre Geldausgleichsstelle, die Landwirtschaftliche Zentral-Darlehenskasse für Deutschland, insgesamt einen Betrag von 3 Millionen Mark zur Kriegsanleihe gesammelt.

Liebesgaben

Die Direktion des Selbstschutzes „Augusta Victoria“ in Selter (Bahn), ein Selbstschutzes der Galtweide-Organisation hat auf Veranlassung des Vorstandes des Galtweideverbandes Nassau und am Rhein E. V. Sitz Wiesbaden u. a. auch in den hiesigen Galtweiden, Heilanstalten usw. untergebracht verarmten und kranken Kriegern 4000 Flaschen ihres vorzüglichen, weit über die Grenzen Deutschlands als erstklassiges Biers- und Tafelwasser bekannten Selterbrunnens als Liebesgabe geschenkt und sind diese Flaschen bereits an die einzelnen Stellen zur Ablieferung gelangt.

Eisenbahnverkehr

Mit Wirksamkeit vom 15. September 1914 tritt auf die Dauer des gegenwärtigen Krieges ein Ausnahmestadium 2n für frühere Ausnahmestadien zur Herstellung von Transportmitteln für den Bereich der preussischen und oldenburgischen Staatsbahnen, der Reichsbahnen und in Elsaß-Lothringen (einschl. der Württemberg-Baden-Eisenbahn, der Militär-Eisenbahn sowie der Targe-Begleider, der Kettlerbachbahn und der Kreis Eisenburger Eisenbahn auf Entfernungen bis 150 Km. in Kraft. Abgabe des Ausnahmestadiums (Preis 5 Pf.) sind durch die beteiligten Unternehmungen zu beschaffen.

Tauch den Tarifanhang Nr. 73 ist zunächst im Staatsbahnverkehr ein Ausnahmestadium 6n für Eisenbahnen, Braunkohlen, Koks und Kriek mit den Grundsätzen des Ausnahmestadiums 2 (Kohletransport) eingeführt worden a) von binnenländischen Wasserumschlagplätzen, b) von Stationen in der Nähe eines Fluß- oder Kanalhafens, von denen derselbst hergestellte Briketts oder Koks versandt werden (im Text mit einem r bezeichnet).

Sperrung von Waldwegen

Mit Beginn der Brunn des Rotwides wird zum 10. Oktober der Wald an der Hohen Wurzel und um den Rote Kreuzlopf gegen den allgem. Verkehr gesperrt werden. Die Sperrung ist an allen Wegen eingeleitet. Sie umfaßt den Wald nördlich von Georgborn, Kornberg, Rheingauerhohl bzw. Kaiser Wilhelm-Weg, westlich von Eisen Sand, südlich von dem Walde der Gemeinden Weidenhadt, Seigenhald und Wambach, östlich von der Schlangebader Wand. Von den seitens des Rhein- und Taunus-Kreis Wiesbaden bezeichneten Wegen sind durch die Sperrung betroffen, der Weg vom Schlangebader Wald nach der Hohen Wurzel, der Weg von Georgborn durch Rintelberg-Hangstein nach der Schanze und von dem Wege Georgborn-Hohle Wurzel der westliche Teil durch Rote Kreuzlopf-Humpelstetter bis zur Schwabacher Chaussee. Wie abgesehen bezeichneten Taunuswege sowie die öffentlichen Wege bleiben frei.

Die Sperrung geschieht einerseits zum Schutze des Waldes gegen die sonst zunehmende Vernichtung, andererseits zur Sicherheit des Ausflügers selbst gegen etwaige Gefahr während der Jagdzeit.

Vorträge

Der Kaufmännische Verein hat beschlossen, von der Veranstaltung der alljährlichen Vereinsvorträge Abstand zu nehmen und die hier aufgewandten Kosten im Betrage von nahezu 4000 M. für die Kriegsfürsorge zu bestimmen. Dafür plant der Verein die Abhaltung von 4 Vorträgen unter dem Gesamttitel „Gute Reden in schwerer Zeit“. Als Redner hierfür sind in Aussicht genommen Pfarrer Traub, Dortmund, Reichstagsabg. K. a. m. a., Prof. Theodor Siegel, Frankfurt und Pfarrer Riedelmeier, Wiesbaden. Der erste Vortrag wird am Mittwoch, den 30. September stattfinden, und zwar beginnt Pfarrer Traub mit dem Unterthema „Wie sollen wir den Krieg erleben?“. Die Vorträge

„Wir werden eine Weile haben —“ sagte er und wandte sich nach der Stelle um, wo sein Freund eben gestanden.

Der war nicht mehr da. Von wo ganz anders her — dumpf und gewürgt — erklang der Ruf:

„Abfahren!“

War das die Stimme Michail Baluch's? ...

Einen Moment zögerte er noch — dann setzte der Zugführer die Weise an den Mund.

Seit zwanzig Minuten raste der Sibirische Express wieder seinen Weg.

In dieser Zeit hatte der Kaufherr Michail Dubassow sich bedeutend erholt. Er lag noch so, wie man ihn gebettet — aber ruhig und mit friedlich geschlossenen Augen. Sein Diener kümmerte sich gar nicht mehr um ihn. Der Buhdige hockte dicht am Fenster und spähte angestrengt in die Finsternis. Sobald das Licht eines Wärtchenhauses oder eine Signallampe vorüberjagte, notierte er eine Zahl auf einem Blättchen Papier.

Plötzlich ein donnerndes Tosen. Michail Dubassow blinzelte ein wenig mit den Augen.

„Was war das, Fiodor?“

„Die eiserne Brücke von Rischnij-Gol, Herr —“

„Ah — schon! Du hast dich vergewissert, daß der Zug vor Kurzem nicht hält?“

„Ja, Herr.“

„Sind die Nebenabteile besetzt?“

„Nein. Der ganze Wagen ist im übrigen leer.“

„Sehr schön. Sage mir also, wenn wir Dachelewka und das zwirndwandigste Wärtchenhaus passiert haben.“

„Nicht vorher?“ fragte der Kleine fast erschrocken, indem er für einen flüchtigen Moment den Kopf vom Fenster abwandte.

Als er weiter sprach, spähte er schon wieder hinaus. „Zwischen dem zwei- und dreimündigen Häuschen muß es geschrien, Herr. Es ist die längste Distanz zwischen zwei Wärtchen und durch Kurven gebogen. Weiterhin läuft die Strecke wie ein Rineal.“

„Wieviel zählt du bis jetzt?“

„Sechsen das erste — mit dem Lichtsignal S. W. 3.“

„Da ist keine Not. Immerhin kann man sich vorbereiten.“

„Nacht, Fiodor.“

Das Licht erlosch — und auch das Gespräch verstummte.

Erst nach beinahe einer Stunde meldete der Buchfuge:

„Nacht — vierzig, Herr —“

Einige Sekunden später wurde die Tür geöffnet — und ein schlanker, feiner Mensch, mit einer Halsmaske vor dem Gesicht, tauchte sich auf das Trittbrett hinaus. Einen Moment schien es,

Die Kamarilla

Seitroman von Leo von Torn.

1. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Mehr wie eins. Nach dem Osten fahren viele Menschen, zurück nur wenige.“

„Also laß schnell öffnen. Der alte Kaufherr Wladimir Dubassow, den sie dort tragen, hat ein Abteil bestellt. Für sich und seinen Diener Fiodor. Nach Moskau.“

„Schlafwagen natürlich.“

„Nicht doch. Ein gewöhnliches Kupee erster Klasse. Der Armer kann nicht liegen — wegen seines Asthmas und der furchtbaren Wärtchen.“

Der Vorsteher schaute dem Dahoneilenden nach. Mit beiden Händen krante er den kurzen, lachigen Bart, in welchem sein Gesicht wie in einem Maulkorb steckte. Erst als der Kranke in dem Abteil untergebracht war, wandte er sich ins Stationsbüro.

„Das ist furchtlich, das ist furchtlich, du ...“, sagte Grigorij Samow, als er ebenfalls dort eintrat und das Fahrjournal vorlegte. „Ich habe den Zimmer nicht mehr mit anderen können. Ganz weiß ich mir geworden.“

Tatsächlich wachte er mit dem Zeigefinger in den Augenwinkeln. Seine Griffschmerz hinderte ihn jedoch nicht, die Eintragung in das Buch sehr aufmerksam zu verfolgen und dann nach der Flasche zu greifen, die schon bereit stand.

Der Vorsteher schob das Bankbillet in die Tasche und entzündete eine Pappros über der Lampe.

„Ja, es ist traurig, mein Lieber. Der Krieg — oh, dieser Krieg! Man möchte ihn verwünschen, wenn er nicht hier und da ein Rubelchen extra brächte. Der unglückliche alte Mann wollte nach der Manufaktur, um die Leiche seines Sohnes zu holen — seines einzigen Sohnes, den sie bei Baitischang zusammengehauen haben. Wegen der gräßlichen Schmerzen aber hat er die Reise unterbrochen und ist hier zwei Tage liegen geblieben.“

Jetzt hat er sich entschliefen müssen, unrichtiger Sache heimzuführen. Denke dir, mit welchen Gefühlen! Und so sterbenskrank.“

— Was ist's? Vermisst du etwas, Grigorij?“

Der Zugführer hatte plötzlich das Glas aus dem Tisch geholt und suchte an seinem Belge herum.

„Das ist merkwürdig —“, murmelte er vor sich hin, indem er die Taschen durchwühlte. „An einer ledernen Schnur habe ich ihn gehabt.“

— Was denn?“

(Fortsetzung folgt.)

kommen, begaben aber den festen Willen, ihre Pflicht zu tun. Ich glaube, es waren Bergleute. Sie fanden den Boden und dem Tode wie gepulverte Männer gegenüber. Die „Predigt“, die sie mir gehalten haben, werde ich nie vergessen. Sie klang aus in das patriotische Amen: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein.“

Als ich nach Hause kam, las ich in Erichmann-Charakter „Geschichte eines Anno 1813 Konfribierten“. Bei der Beschreibung der Schlacht von Leipzig schildert der Konfribierte von 1813 Joseph Bertha die Polen, die wie Löwen gekämpft haben: „Diese Lancers waren Polen, die schrecklichsten Soldaten, die ich mein Leben lang gesehen habe, und, um alles zu sagen, wie es ist, unsere wahren Brüder und Freunde. Sie haben im Augenblick der Gefahr ihre Gefinnungen nicht geändert und uns alles geopfert bis zum letzten Blutstropfen.“ Die Polen — Löwen, die Westfalen — Löwen, die Bayern — Löwen, die Preußen — Löwen, die Sachsen — Löwen! — Der liebe Herrgott wird mir vergeben, wenn diese Gedanken wie eine patriotische Hierung hineinkommen in das: „In manus tuas, Domine, commendo, spiritum meum.“ und wenn das kirchliche Gebet eines deutschen Priesters ganz natürlich schloß mit dem patriotischen Amen: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein.“

* Russisches Interregnum in Wehlau. In der kurzen Zeit ihrer Herrschaft in Wehlau haben die Russen auch einen besonderen Bürgermeister angeordnet. Die Anstellung wurde durch Wahlen aus der Bevölkerung wie folgt bekannt gegeben: „Hiermit zur Anzeige, daß der Buchdruckermeister Richard Scheffler in Wehlau (Deutsche Straße 1) zum Bürgermeister der Stadt Wehlau ernannt wird. Die Militärverwaltung des Kaiserlich Russischen Heeres.“ — Der russische Bürgermeister erhielt folgende Bekanntmachung: „Wer in der Stadt Wehlau wohnt oder plündert, wird sofort mit dem Tode des Erhängens bestraft. Waffnen aller Art sind sofort auf dem Bürgermeisteramt abzuliefern. Wer mit Waffen betrogen wird oder gar schießt, wird ebenfalls mit dem Tode des Erhängens bestraft. Namens der Militärverwaltung des Kaiserlich Russischen Heeres. Der Bürgermeister. Richard Scheffler.“

* Eine Patrouillenfahrt unter Wasser. Die Schilderung eines Münchener, der mit einem deutschen Unterseeboot die Fahrt nach Schottland mitgemacht hat, wird von den „Münch. Neuest. Nachrichten“ wie folgt wiedergegeben: „Zunächst hundert Meter vom Feind weg haben wir Bieharmonika gespielt, und der Feind hat es nicht einmal gehört. Manchmal nicht einmal wir selbst, wenn unsere Motoren gar zu großen Rabau machten. Unsere Ohren hörten nicht, was die Bieharmonika spielte, aber wir haben das Lied an den Bewegungen des Spielers, an seinen Mienen, an seinen Fingern, wie sie über die Knöpfe glitten, an seinen Füßen, die den Takt schlugen, an dem Instrument selbst, und wir haben das Lied mitgebrüllt. Gedrückt, was unsere Lungen noch Kraft hatten, und doch haben wir von unserem eigenen Sang nichts gehört, so lärmten die Maschinen im Unterseeboot! Was ich weiß von der Fahrt an die schottische Küste? Fast nichts! Wir wußten nur eins: Stegen oder sterben! Bequem ist's nicht in so einer Rucksack. Der Mannschaftsraum ist ganz gewiß kein Tanzsaal, und was die Lunge zu atmen bekommt, ist keine Bergluft. Petroleum! Petroleum, und wieder Petroleum! Da schnappt man nach Luft, wenn das Ding wieder in die Höhe taucht. Zehn Tage waren wir unterwegs. Wir wußten nicht, wohin es ging. „In den Tod oder zum Sieg, mehr weiß ich jetzt selbst nicht“, sagte unser Kommandant. Und dann ging's mit den anderen Unterseebooten hinaus ins Meer. Anfangs zusammen, dann trennten wir uns. Die „U 15“ haben wir nicht wieder gesehen, die ist vom Feind geblieben. An der ganzen englischen Küste ging's entlang, zeitweise unter Wasser. Sechs Stunden Arbeit und sechs Stunden Schlaf, durch zehn Tage hindurch! Da gibt's kein Kommando, man hört nichts als Lärm. Wie ein Taubstummer ist man, man

hört mit den Augen und redet mit Händen und Füßen, wie es gerade kommt. So ein leichter Fußtritt, das heißt: „Du, was auf! Schau hin! Der Maat will dir etwas sagen!“ Es gibt höllisch viel Arbeit für die paar Mann, besonders wenn das Boot unter Wasser ist. Da muß jeder auf seinem Posten sein. So ging es tagelang. Bald unten, bald oben. Das war die einzige Abwechslung. Und dann gab's auf einmal eine Sensation! Einer nach dem anderen durfte auf eine Minute seinen Platz verlassen und einen kurzen Blick durch das Periskop tun. Es war der schönste Blick meines Lebens! Troben, wie eine Herde friedlicher Lämmer, lag ein englisches Geschwader, unbefragt, als gäbe es keine deutschen Seewölfe in Panzerkleidung. Zwei Stunden lagen wir da auf Vorposten unter Wasser. Einen großen Panzer zu uns herunter zu holen, das wäre uns sicher gelungen, aber wir durften nicht: wir waren auf Patrouille. Unser Boot mußte weiter. Wie mag's unserem Kommandanten zumute gewesen sein! So nahe am Feind, und das Torpedo im Rohr lassen müssen! So mag's einem Jäger sein, der einen Tag vor Ausgang der Rehbockjagd auf seinem Wirtshaus 30 Schritte vor sich einen Kapitälen Bod erdrückt.

* Ein englischer Parlamentarier gegen den Krieg. Die Zeitschrift „The Nation“ enthält den folgenden Aufsatz: „Der englische Parlamentarier Bonjouby, der seit sechs Jahren Parlamentarier ist und vorher in diplomatischem Dienst stand. „Wenn wir, die wir glauben, daß viele verhängnisvolle Fehler begangen worden sind, uns noch weiter in Schweigen hüllen würden, so würden diese Fehler nicht öffentlich festgestellt werden, und die Hoffnung auf eine zukünftige Aufräumarbeit wäre vernichtet“, beginnt Bonjouby. Er stellt dann einige Fragen, durch deren unmittelbare Beantwortung er seine und seiner Meinungsgenossen Anschauungen klar und bestimmt ausdrückt: 1. Beweist nicht die in unserem Weidbuch niedergelegte Korrespondenz über die Ursachen des Krieges klar, daß unsere ganze frühere Politik uns starke Verpflichtungen auferlegte und uns in ein sehr wirres Netz verwickelte, das wir uns selbst geknüpft hatten? — Ja! 2. Ist es richtig oder auch nur vernünftig, hinter dem Rücken einer Nation bindende Abmachungen mit einer anderen Nation zu treffen? — Nein! 3. Hat unsere Regierung ausdrücklich erklärt, daß wir im Kriegsfall vollständig frei und ohne jede Verpflichtung wären? — Ja! 4. Dürfen wir Frankreich den Krieg erklären, wenn Frankreich es notwendig gefunden hätte, aus Rücksicht auf seine Sicherheit ein französisches Heer über die belgische Grenze zu schicken? — Nein! 5. Hat Deutschland von vornherein gewußt, daß wir verpflichtet waren, Frankreich zu unterstützen, und hat Deutschland den Krieg mit uns erklärt, wenn Frankreich es notwendig gefunden hätte, aus Rücksicht auf seine Sicherheit ein französisches Heer über die belgische Grenze zu schicken? — Ja! 6. Würde nicht Deutschlands Haltung ganz anders gewesen, wenn wir von Anfang an unsere Absichten offen und klar dargelegt hätten? — Ja! 7. Ist es nicht in erster Reihe ein Angriff der slawischen Rasse, also Rußlands, den Deutschland fürchtete? — Ja! 8. Bedeutet nicht unsere Unterstützung Rußlands eine Kräftigung der russischen Autokratie und des Militarismus und damit auch eine Störung der Entwicklung des russischen Volkes? — Ja! 9. Würde nicht Rußlands Kriegsglück weitere Völkerwerbungen Rußlands mit sich bringen, und wäre das nicht ein großes Unglück? — Ja! 10. Ist es möglich oder wünschenswert, daß das Deutsche Reich vernichtet und sein natürliches Ausblühen für immer gehemmt wird? — Nein! 11. Ist es wahrscheinlich, daß Deutschland für die Zukunft ein untätiger und untergeordneter Staat würde, wenn es all seine Kolonien verlor? — Nein! 12. Herrichte beim Ausbruch des Krieges in dem britischen Volk irgendwelche feindliche Stimmung Deutschland gegenüber? — Nein! 13. Haben wir Ursache zu der Annahme, daß das offizielle England bereits seit

längerer Zeit eine antideutsche Politik getrieben hat? — Ja!

* „Deutschfreundlichkeit“ bei Cook. Die englische Reisefirma Cook, der deutsche Reisende in allen Städten (auch in Wiesbaden) schon viel Geld zugetragen haben, hat sich bei Kriegsausbruch gegen die Deutschen besonders häßlich benommen. Deutsche, die in London bei Cook Billette zum letzten Dampfer nach Büssingen erwirbten, machten traurige Erfahrungen. Der Deutsche, der 100 Mark deutsches Gold zum Einwechseln für das Billett zu der Firma in der „Wall Mall“ brachte, erhielt nur 60 Schilling englisches Geld; der Deutsche aber, der 60 Schilling englisches Gold in deutsches Geld einwechseln wollte, erhielt dafür nur 48 Mark deutsches Geld. Durch dieses Doppelgeschick verlor der Cook also ohne Risiko auf seine 60 Mark englisches Gold 52 Mark in Gold und hatte seine 60 Schilling wieder im Kasten. Das nennt man im deutschen Geschäftsleben Bucher, im englischen wohl anders!

* Die unbrauchbaren Rosalpenpferde. Die Rosalpenpferde, die die feindlichen Kanonen beim Einzug in Berlin gezogen hatten, sollten versteigert werden. Da die Pferde aber kaum Viehhändler gefunden hätten, hatte man — wohl aus anderen Gründen — die Versteigerung abgelehnt. Versuche, die Pferde für unsere Kavallerie in irgend einer Weise dienstbar zu machen, sind mißlungen, denn die Pferde sind sehr schön und reagieren auf keine Kommandos. Dies rührt jedenfalls daher, daß die Tiere besonders auf Schandeldruck dressiert sind. In Ostpreußen sind in den letzten Tagen ganze Herden russischer Pferde gesammelt worden, die nomadisch in den Wäldern herumtreiben. Um die große Zahl der russischen Rosalpenpferde los zu sein, werden sie, da ihre Verpflegung Schwierigkeiten macht, den ostpreussischen Bauern geschenkt, damit sie ihre Bestände ergänzen können. Vielfach machen die Tiere aber einen erbärmlichen Eindruck und sind zu schweren Arbeiten nicht geeignet.

* 600 000 Turner hat, wie die „D. Tag.“ mitteilt, die Deutsche Turnerschaft zu den Waffen entführt. Diese Zahl wird sich, sobald der Landsturm einberufen wird, noch beträchtlich erhöhen, sobald von der Turnerschaft allein rund 750 000 Turner gestellt werden.

* Schwarze und Engländer. Ein Kampfer schreibt nach Hause: „Die schwarzen französischen Soldaten sind die äbelsten Leute, welche die Welt je gesehen hat. Sie stehen alle verkrüppelt nieder, und dabei gibt es noch Menschen, welche diese Gesellschaft noch schauen wollen. Wir hoffen hier alle, daß man zu Hause die Schwarzen arbeiten läßt und sie nicht zu gut verpflegt. Man sollte sie mit den Engländern, deren Waffenbrüder sie ja sind, zusammenperren, damit sie auch in der Gefangenschaft immer recht nahe beieinander bleiben und die Weissen sich an die Wohlgerüche der Schwarzen gewöhnen. Wenn man das durchführt, meldet sich in England sicher kein Mensch mehr zum Eintritt in das Heer. Es muß nur in England bekannt werden, daß Engländer und Schwarze nebeneinander sitzen. Das genügt.“

* Den Drückebergern. Denen, die sich in dieser Zeit der allgemeinen Opferwilligkeit und Opferfreudigkeit damit begnügen, nur mit dem Runds „patriotisch“ zu sein, widmet ein waderer Mann folgendes Spottgedicht:

„Ein Patriot am Stammtisch saß,
Frank Feindesblut wie feiner.
Franzosen täglich vier er aß,
Grand Briten noch gemeiner.
Doch als es hieß: „Am Freundschaft, gib,
zu lindern Not und Sorgen!“
Schlich er von dannen wie ein Dieb —
Sein Gold hielt er verborgen.
Das Maul weit auf, den Beutel nicht,
Den Taumen auf den Taler —
Wir tuen still, was unsre Pflicht,
Geh' in dich, erfter Bräuer!“

Jetzt werden Pakete nach den Kriegsschauplätzen befördert!

Gegen die jetzt kommenden kalten Nächte ist unseren tapferen Vaterlandsverteidigern warme Unterkleidung ein willkommener Schutz.

Verlangen Sie vorschriftsmässige weiße Aufkleb- und gelbe Begleitadressen gratis!

Militär-Trikot-Hemden	Baumwolle, praktische Qualität	ab 1.65
Halbwolle, gangbare Sorte		ab 2.35
Reine Wolle, der beste Schutz gegen Kälte		ab 5.50
Kammgarn, leichte und dauerhafte Qualität		ab 7.00
Militär-Unterhosen	Baumwolle, sol. Qual.	ab 1.80
Halbwolle, empfehlenswert		ab 2.40
Kavallerie-Reithosen, ohne Naht, sehr solid		ab 3.25
Reine Wolle, warmhaltend		ab 5.25

Besonders für die kommenden kalten Nächte empfehlenswert:

Militär-Unterhosen aus Kameelhaar		ab 4.25
Militär-Unterhemden Macca, mit Futter		ab 5.—
Militär-Socken Vigoma		75
Reine Wolle, gestrickt, kräftige Qualität		ab 1.35
Reine Wolle, gestrickt, Ersatz für Handarbeit		ab 1.75
Schweissocken für empfindliche Füße		ab 45
Schweissocken, gute Qualität		ab 95
Kameelhaar gar., rein, das Beste, was es gibt		1.80
Militär-Fusslappen kräft. 40, gangb. Sorte		26
Waschischer imprägnierte Fusstücher für Militär unentbehrlich		
Wie-wohl-Fusschoner, grösste Schonung der Strümpfe		
Leibbinden gegen Magenabkühlung besonders empfehlenswert, reine Wolle, z. Schlößen, naturfarb.		ab 1.65
garantiert reine Wolle, das Warmste		ab 2.—
Kameelhaarfutter		ab 1.80
Kniwärmer ausprobiertes Vorbeugungsmittel gegen Rheumatismus, reine Wolle, festhaltend		1.45
Lungenschützer empfehlenswert gegen Wind u. Kälte, Wolle mit Kameelhaarfutter		ab 1.95
Militär-Pulswärmer Ersatz für Handarb.		ab 65
graue Wolle		ab 45
Ohrenwärmer unter dem Helm zu tragen, da ohne Metall		50
Militär-Hosenträger preiswerte Qualität		75
aus extra kräftigem Gummi		1.45
allerbeste Ausführung mit Lederteilen		2.95
Gestrickte elastische Sturmkleppen unter dem Helm zu tragen, Wolle, grau		ab 60

Das erste
Feldpost-Paket!

sendet
warme Unterkleidung
und
warme Strümpfe
ins Feld!

Chr. Mendel
= Hotlieferant =
Kaufhaus am Markt
MAINZ.

Verlangen Sie vorschriftsmässige weiße Aufkleb- und gelbe Begleitadressen gratis!

Militär-Halsbinden	feldgrau, Ausführung nach Vorschrift, Satin	1.10
Militär-Strick-Westen	unter dem Waffenrock zu tragen, in Wolle, leichte Qualität	ab 4.50
Garantiert reine Wolle, gestrickt, meist gekauft		ab 5.75
Kameelhaar, das Beste und Warmste		16.25
Militär-Handschuhe	Wolle	ab 65
Militär-Taschentücher	gemustert	Dutzend 2.90 Stück 25
Satin, gemustert		Stück 45
rein Leinen, gebrauchsfertig		1/2 Dutz. 4.50
Schlafanzüge	beste Nachbekleidung im Felde, in Flanell, nach Maß	ab 7.50
	in Zephir, nach Mass	ab 4.90
Uniformhemden	aus weissem Hemdentuch	2.75
	aus roh Seidenstoff	15.00

Für Biwack, bei Regen und kalten Tagen

Wollige Decken	ab 2.95
Halbwollene graue Decken	ab 5.50

Militär-Ausrüstungen, erneut eintreffend:

Wasserdichte Offiziers-Umhänge	aus grauem Gummistoff	45.—, 40.—
Wasserdichte Militär-Mäntel	aus Gummi, besonders leicht	28.—, 18.—
Wasserdichte Haut-Umhänge	durchsichtig, leicht u. klein zusammen zu rollen	30.—, 21.—
Militär-Tuchhosen für jede Figur	fertig passend vorrätig	21.—, 13.—
Sämisch Lederwesten m. Armel, der beste Schutz gegen Erkältung		33.—, 28.—
Seidene Militär-Westen m. Armel, ganz leicht (im 20 Pfg.-Brief zu versenden)		16.75
Wollene Militär-Westen mit Armel, aus besten Wollstoffen		15.—, 6.50
Leder-Joppe schwarz Glacéleder für Motorradfahrer		53.—, 43.—
Leder-Hose schwarz Glacéleder für Motorradfahrer		35.—
Halsbinden		1.10

Sterne und Blumen.

Beilage zur „Rheinischen Volkszeitung“. „Wiesbadener Volksblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

Expedition: Hermann Rauch, Wiesbaden, Friedrichstraße 30.

Nr. 38.

Sonntag, den 20. September.

1914.

Das Mißgeschick eines Automaten.

Erzählung von Clementina Blach. — Autorisierte Bearbeitung aus dem Englischen von Alice Salzbrunn.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Der Rechtsanwalt stand wieder auf, blätterte in seinen Papieren und räusperte sich. Er begann mit der Bemerkung, daß er nicht erwartet habe, einen Zeugen zu hören, welcher nicht allein um das Abhandenkommen des fehlenden Eigentums wisse, sondern auch einen Teil dieses Eigentums besitze. Darauf fragte er, ob Stephan Herrn James in seinem Kontor, Parlamentstraße 250, am Morgen des genannten Tages besucht habe.

Stephan bejahte.

„Warum besuchten Sie ihn?“

„Ich hatte eine Zeitungsanzeige gelesen, aus welcher ich erfuhr, daß Herr James am Tage vorher eine Briefftasche gestohlen worden war.“

„Was sagten Sie ihm?“

„Ich sagte ihm, daß ich gesehen hatte, wie ein Mann ihm die Briefftasche nahm; jetzt weiß ich, daß dieser Mann Herr Harvey heißt.“

„Gut; war das eine wahrheitsgetreue Aussage?“

Stephan fühlte eine Regung des Zornes, aber er antwortete ruhig: „Vollkommen wahrheitsgetreu.“

„Also behaupten Sie, daß Sie gesehen haben, wie der Angeklagte, Herr Harvey, die Briefftasche dem Kläger persönlich stahl?“

„Ja, aus der Brusttasche seines Rockes!“

„Sie werden das vor Gericht beschwören?“

„Gewiß.“

„Sind Sie von der Identität der beiden Männer ganz überzeugt?“

„Ja, ich bin ganz überzeugt!“

„Waren Sie Zeuge des Diebstahls am Montag nachmittag, am vierten dieses Monats?“

„Ja.“ — „Wollen Sie uns gefälligst sagen, wo Sie waren, als Sie dies sahen?“

Stephans Finger drückten sich fester auf die Tischkante, und er schlug die Augen nieder.

„Ich verweigere die Antwort auf diese Frage.“

Der Fragesteller blickte den Magistrat an, welcher rasch sagte: „Aber ein Zeuge darf keine Antwort verweigern, es sei denn, daß er sich selbst durch die Antwort eines Ver-

brechens beschuldigen müßte. Würden Sie sich durch diese Antwort beschuldigen?“

„Nein, gewiß nicht“, antwortete Stephan beinahe lachend.

„Dann müssen Sie antworten.“

„Und wenn ich nicht antworte?“

„So werde ich Sie verhaften wegen Auflehnung gegen die Staatsgewalt durch Zeugnisverweigerung.“

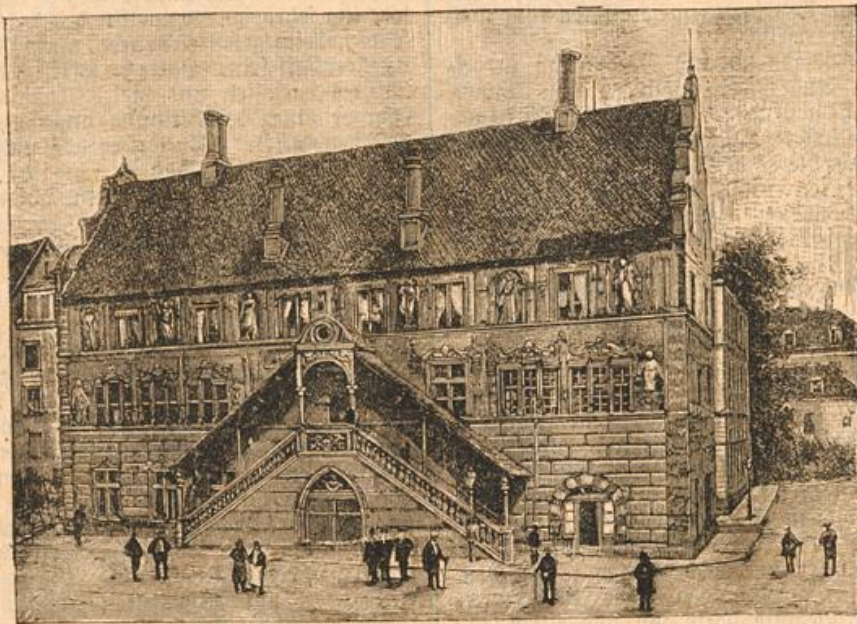
Stephans Wangen flammten in plötzlichem Erröten, wie es zuweilen auf natürlich bleiche Gesichter kommt; im nächsten Augenblick war er bleicher als vorher.

„Dann müssen Sie mich verhaften lassen“, sagte er, „denn ich kann nicht antworten.“

„Sie sollten sich das besser überlegen“, bemerkte der Rechtsanwalt.

„Die Ueberlegung ist nutzlos“, antwortete Stephan zu dem Beamten gewendet. „Was mich betrifft, so könnte jeder erfahren, wo ich war, aber diese Angabe würde einer anderen Person Nachteil bringen. Wenn Sie auf meiner Antwort bestehen, muß ich vermutlich in das Gefängnis gehen.“

„Das müssen Sie gewiß“, antwortete der Beamte.



Rathaus in Mülhausen (Elßaß).

Herr James sprach einige Worte zu seinem Advokaten, welcher darauf sagte: „Darf ich um die Erlaubnis bitten, dem Zeugen die Frage noch einmal vorzulegen, damit er Gelegenheit habe, seinen Entschluß zu bedenken?“

Der Beamte nickte.

„Also frage ich Sie, Herr Stephan Bannerman, antworten Sie uns: wo waren Sie am Nachmittage des letzten Montags?“

Stephan schüttelte den Kopf und fühlte, als ob ihm eine Ohnmacht drohe. Der Advokat setzte sich; Herr James sah bekümmert aus, und Herr Harvey hielt seine Blicke auf den Fußboden gerichtet. Darauf sagte der Bürgermeister mit einer Stimme, welche Stephan aus weiter Ferne zu hören glaubte: „Ich verhafte Sie wegen Ihrer Zeugnisverweigerung“, sowie: „Ich vertage diese Angelegenheit bis zum nächsten Mittwoch.“

Eine leichte Unruhe der Anwesenden folgte; man sprach noch mehr, aber Stephan wußte nicht, was. Er wurde, wie vorhin der Trunkenbold, durch die kleine Seitentüre abgeführt.

Er trat in eine öde Zelle, wo fünf Gefangene auf einer Bank saßen, während drei Polizisten ihnen gegenüber an der Wand lehnten. Stephens Führer sprach leise mit einem derselben, welcher Stephan ansah und nickte.

„Wenn Sie eine Droschke haben und sogleich abfahren wollen, anstatt auf den Wagen der Gefangenen zu warten, so kann das geschehen“, sagte der Polizist zu ihm. „Zeugnisverweigerung gehört nicht zu den gemeinen Verbrechen.“

Selbstverständlich wollte Stephan; demgemäß wurde eine Droschke geholt. Der ihn begleitende Polizist war zu einem Gespräch geneigt, aber Stephan sah schweigend da; er fühlte jetzt nur eine Verzagttheit und Bangigkeit vor dem, was ihm nächstens bevorstehen würde. Er glaubte lange Zeit in der Droschke zu sein, aber, da er wie in einem Traum befangen war, wußte er nicht einmal annähernd, wie lange. Endlich hielt die Droschke, und er empfand den ersten heftigen Schmerz, als er durch das düstere Tor ging, und es hinter ihm verschlossen wurde.

Er wurde in eine kleine Zelle geführt, welche öde, stark vergittert, aber sehr reinlich war. Allein gelassen setzte er sich auf den Rand des schmalen Bettes und kam langsam aus dem Trauergefühl zum Bewußtsein der Wirklichkeit. Er dachte nach, und seine Erwägungen bereiteten ihm noch mehr Qual als die düstere Zelle.

Er dachte, daß Herr Glade ihn am Nachmittag zurück- erwarten und sich sein Ausbleiben nicht erklären können würde. Nach ein paar Tagen mußte Edith natürlich seinen Besuch erwarten, und sie würde nicht wissen, warum er nicht kam; oder vielleicht würde sie es erfahren, um so schlimmer. Seine Holzschnitte konnten nicht in der Zeitschrift erscheinen. Frau Stoddes würde seiner stets kopfschüttelnd gedenken, und in Muddlebridge würden die alten Nachbarn auf dem Wege aus der Kirche über ihn reden.

Diese Gedanken folgten einander, als er mit gebeugtem Kopf und gefalteten Händen darsaß. Am bittersten war es ihm, daß er die Holzschnitte nicht beenden konnte.

Und was sollte aus seinen beiden Gemälden werden, welche noch seiner letzten Musterung bedurften? Was würde Frau Stoddes mit seinen vielen verstreut liegenden Sabseligkeiten machen, da ihr jetzt der Mieter fehlte?

Er wurde plötzlich zornig und wunderte sich, weil er sich dem ihm zugesägten Unrecht untätig unterworfen hatte. Warum hatte er nicht diesem Harvey überzeugend in das Gewissen geredet? Auch Herr James hätte einsehen müssen, daß er die Wahrheit sprach. Er wollte nicht mehr glauben, daß nur die Umstände die Schuld trügen. Alle Leute waren gegen ihn gewesen; der Beamte hatte ihn wie einen Betrüger, wenn nicht wie den eigentlichen Dieb behandelt; seine freiwillige Anzeige war zur Grundlage der Verfolgung gemacht worden; man hatte ihn beleidigt, ihn des Eigen- nuzes beschuldigt und ihm über alle Maßen Unrecht getan. Das Gesetz mußte sehr fehlerhaft sein, wenn es solche schreiende Ungerechtigkeit möglich machte. Was sollte nun aus ihm werden? Er würde in den Wänden dieser Zelle so sicher von der Welt abgesperrt sein, als ob er im Grabe läge. Was blieb ihm übrig, wenn er nach vielleicht einem Jahre freigelassen würde? Nach einem Jahre! Ein Jahr — das schien ihm länger als das ungewisse „für immer“. Es wäre fast noch schlimmer, enteignet in sein früheres Leben zurückzufahren, als hier für immer verborgen zu bleiben.

Nein, nach seiner Freilassung wollte er nicht zu seinen alten Bekannten zurückgehen, weil die Schande des Gefängnisses wie ein Brandmal auf ihm haftete. Das beschloß er im ersten unvernünftigen Zorn, und er fand es natürlich schwer, zu glauben, daß sein guter Wille nicht absichtlich mißverstanden worden war.

Dann dachte er mit sehnüchtigem Verlangen an die Straßen draußen, an das Wagenraffeln, an die lauten Rufe der Pferdebahnführer, an die vielen Gesichter, die freie Bewegung, das volle Leben; und hier Stille, Leere, Einsamkeit, noch stiller und leerer gemacht durch das unaufhörliche Zirpen eines Sperlings draußen, den er — so sehr er es auch wünschte — nicht zum Schweigen bringen konnte. Sehr langsam verging der Tag, und die schmerzlichste Erfahrung in Stephens Leben hatte bereits ihre bitterste Schärfe, die der Neuheit, verloren.

Der nächste Tag war schon besser, nachdem der Gefangene bei seinem Erwachen die überwältigende Erinnerung durchgekostet hatte. Entweder die Zeit oder die natürliche Rückwirkung machte seine Morgengedanken viel ruhiger und vernünftiger. Er bedachte, daß seine harte Lage nicht die Schuld eines Menschen sei, sondern eigentlich das Ergebnis eines fast menschlich boshaften Zusammenwirkens der Umstände. Er ersorgte sein eigenes Betragen und suchte zu entdecken, ob nicht ein eigener Fehler ihn dieser Unannehmlichkeit ausgesetzt habe. Er erkannte jetzt das zweideutige Erscheinen seines Benehmens bei Herrn James, doch fiel ihm kein Ausweg ein, welcher besser gewesen wäre. Ebenso fand er die Verweigerung jeder Antwort für durchaus in der Ordnung, obgleich er einsah, wie nachteilig dieselbe der Glaubwürdigkeit seiner Erzählung scheinen mußte. Der einzige Weg, um all diesem Mißgeschick zu entgehen, wäre gewesen, wenn er einfach den Mund gehalten und es der Polizei überlassen hätte, das gestohlene Gut aufzufinden. „Ich wünsche, ich hätte geschwiegen“, sagte Stephan zu sich selbst, als er nachdenkend in seinem Gefängnis saß, aber er wußte gleichzeitig, daß es ihm unmöglich gewesen wäre.

Zweifel erweckte in ihm nur seine Rolle als Automat. Es lag eine gewisse Täuschung darin, aber bis heute war es ihm nie eingefallen, die Sache als tadelnswert zu betrachten. Der Mechaniker konnte seine Maschinen in Bewegung setzen, wie er wollte, das war nicht gesetzlich strafbar. Was geheim gehalten wurde, mußte deshalb nicht unbedingt unehrenhaft sein. Hatte er wirklich die bestimmte Bahn des Rechtes verlassen und dieses Unheil über sich gebracht, indem er eine Beschäftigung annahm, welche er nicht eingestehen durfte? Er wußte das nicht gewiß; aber er faßte den festen Vorsatz, daß er nach der Entlassung aus dieser Haft nicht mehr Automat sein, sondern sein Brot durch die Holzschnidekunst fleißig und in bescheidener Weise verdienen wolle. Selbstverständlich war es jetzt mit seiner Beschäftigung an der Kunstzeitung für immer zu Ende. Aber er hegte auch nicht mehr die gestrige verzweiflungsvolle Absicht, sein entehrtes Leben in einem unbekannten Grabe zu verbergen. Zwar fühlte er noch, daß ihm ein großes und fast ganz unverdientes Mißgeschick zugestoßen sei; aber er war entschlossen, es zu ertragen und, so gut er konnte, weiter zu leben. Der nächste Tag war noch weniger schmerzlich, aber lanaweiliger, und die folgenden Tage vergingen sehr langsam in der einförmigen Gefängniseinrichtung.

Stephan ging täglich eine halbe Stunde im Hofe auf und ab; er sah dort etwa ein Duzend andere Gefangene, während ein paar Gefängniswärter die Aufsicht hatten und jede Unterhaltung verboten. Die übrige Zeit brachte er in Einsamkeit und Nachdenken zu, aus welchem er in einen tiefen Schlaf zu sinken pflegte.

Jedoch zwei Erlebnisse unterbrachen die Einförmigkeit. Erstens ein Besuch des GefängnisKaplans; er war ein junger Mann, kaum älter als Stephan und wußte nicht, wofür er ihn ansehen sollte. Anfänglich gab Stephan ihm einsilbige Antworten; aber die Freundlichkeit und der Ernst des Geistlichen bewog ihn zu liebenswürdigem Entgegenkommen, und als derselbe ihm das Anerbieten machte, ihm Bücher zu leihen, erblickte Stephens Gesicht das erste Lächeln seit seiner Ankunft im Gefängnis. Er bat um ein Erbauungsbuch, welches ihm an demselben Abend gebracht wurde und ihn in seiner Einsamkeit tröstete. Im ganzen wirkte dieser Besuch sehr beruhigend auf ihn, denn er sah, daß der Kaplan ihn nicht für einen Taschendieb hielt.

Der zweite Vorfall war ein Besuch von Herrn Slade, welcher ganz bleich und aufgereggt aussah. Ein Gefängniswärter blieb anwesend, aber Slades Gefühle hätten sich durch die Anwesenheit einer Schar Gefängniswärter nicht unterdrücken lassen. Er rief sogleich: „Wie angegriffen Sie aussehen, Stephan! Und wie mager! Lieber junger Freund, es ist schrecklich — ganz schrecklich!“

„Ach!“ sagte Stephan entmutigt.

„Ich hätte es nie für möglich gehalten; aber ich habe an den Beamten, der Sie verhört hatte, geschrieben und ihn um eine Unterredung unter vier Augen gebeten, wir wollen den Erfolg abwarten. Sie müssen sich mutig aufrecht halten. Wir werden Sie bald aus diesem Loch herausbekommen.“

„Aber die Schande der Gefangenschaft können Sie nicht wegnehmen, Herr Slade.“

„Schande! Was ist das für eine Schande? Sie be-
nahmen sich vortrefflich, Stephan, ganz vortrefflich. Ich weiß nicht, ob ich so brav hätte handeln können. Sie brauchen wegen Ihrer Holzschnitte nichts zu befürchten; ich ging zu dem Redakteur der Kunstzeitung und sagte ihm — ha! ha! ha! ich sagte ihm, daß Sie das Zimmer hüten mußten.“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, Herr Slade“, sagte Stephan von einer seiner größten Sorgen befreit.

„Nein, nein, ich habe zu danken. Kann ich irgend etwas für Sie besorgen?“

„Ich wünsche —“ Stephan hielt inne, plötzlich fühlend, daß hier nicht der Ort sei, um Ediths Namen zu erwähnen. „Ich wünsche nichts, danke bestens. Aber, bitte, wenn Sie die wöchentliche Miete an Frau Stodes zahlen möchten; und mir wurde ein Käzchen geschenkt, bitte, lassen Sie es verpflegen.“

„Ich werde das noch heute abend besorgen. Sonst nichts?“

Stephan schwieg einen Augenblick, dann fragte er nicht ohne Anstrengung: „Wissen Sie — stand es in den Zeitungen?“

„Ja, ich fürchte — das heißt, ich las eine Erwähnung des Vorfalls.“

„Ach, du meine Güte!“ sagte Stephan und bedeckte seine Augen mit der Hand.

„Nein, betrüben Sie sich nicht?“ rief Slade. „Lassen Sie die Sache nicht so tragisch auf. Sie haben ja durchaus nichts Unrechtes getan. Man kann Ihnen nichts vorwerfen.“

„Darin liegt ein Trost“, sagte Stephan wieder in seinem gewöhnlichen Ton. „Es freut mich, Sie gesprochen zu haben, Herr Slade. Es ist sehr gültig von Ihnen, hierher zu kommen, obgleich es natürlich nicht angenehm ist, seine Freunde in solcher Lage zu besuchen.“

„Machen wir uns nichts daraus; Sie werden nicht lange hier bleiben. Hoffentlich lachen wir in den nächsten Tagen zusammen über das Abenteuer.“

Stephan konnte sich das noch nicht vorstellen, er seufzte nur. Im nächsten Augenblick jedoch fragte er mit einem Lächeln: „Vermutlich ist die Maschinerie noch nicht wiederhergestellt?“

„Nein, nein, es ist ein großer Verlust für mich. Die Ausstellungsräume sind fast leer. Ach, wer hätte das vor einer Woche gedacht! Vor einer Woche waren Sie noch bei mir, Bannerman.“

Vor einer Woche! Es schien Stephan, als sei er seitdem gestorben und wieder geboren worden.

Nach diesem Gespräch mit Herrn Slade wurde er aber viel hoffnungsvoller. Vielleicht ging das Mißgeschick vorüber, wenn er nur freigelassen wurde und seine Arbeiten für die Kunstzeitung abliefern konnte.

Der Mittwoch, der siebente Tag seiner Gefangenschaft, brachte eine Veränderung. Er mußte wieder auf dem Magistratsamte erscheinen und in einer Zelle daselbst den größten Teil des Vormittags warten. Endlich wurde er in das Verhörzimmer geführt und sah erstaunt, daß es fast leer war. Ein paar Leute gingen soeben weg. Auch der Beamte, der ihn verhört hatte, war abwesend. Stephan wunderte sich darüber. Kaum war der letzte der Zuhörer verschwunden, als der Beamte zurückkehrte und seinen Sitz wieder einnahm. Er hatte jedoch keine ernste Amtsmiene, sondern ein Lächeln zuckte um Mund und Augen. Er ließ Stephan an den Zeigefinger rufen.

„In der vorigen Woche wurden Sie aufgefordert“, begann der Bürgermeister, „uns zu sagen, wo Sie an einem gewissen Nachmittag waren, und Sie verweigerten die Antwort.“

„Ja“, sagte Stephan; er bemerkte eine Veränderung des Tones und glaubte, der alte Herr blide ihn mit Interesse an.

„Ich erhielt eine briefliche Mitteilung, welche mich glauben ließ, daß Sie sich nicht weigern würden, zu antworten, wenn keine müßigen Zuschauer auf dem Amte hier wären. Wir haben unsere Zuflucht zu einer kleinen List genommen, um das Publikum zu entfernen, und jetzt will ich Ihnen eine andere Frage vorlegen. Waren Sie innerhalb einer gewissen Figur, welche als der schachspielende Automat bekannt und in Dudingtons Lokal ausgestellt ist?“

Stephan lächelte, zögerte und blickte Herrn Slade an.

„Herr Slade gibt Ihnen die Erlaubnis, zu sprechen.“

„Ja, ich war darin“, antwortete Stephan sogleich.

„Was?“ rief James.

Es wurde Ruhe geboten, und Stephan wiederholte alle Einzelheiten über die Ausführung des Diebstahls. Zwei andere Belastungszeugen traten auf; denn die Polizei hatte inzwischen ermittelt, daß Wilhelm Harvey an jenem Nachmittag einige der gestohlenen Wertpapiere in einem Bankgeschäft in Gold umgewandelt hatte. Die Zeugenaussagen waren übereinstimmend; Harvey wurde verhaftet und die Sache dem Gericht übergeben. Bei der Verhandlung bekannte der Angeklagte sich schuldig; dadurch wurde die Wiederholung der Aussagen Stephans unnötig, und er konnte das sehr gefährdete Geheimnis des Automaten retten.

„Sie sind natürlich freigelassen“, sagte der Magistrat zu Stephan. „Ich bedauere sehr, daß Sie eine Woche Gefängnis erdulden mußten, besonders da Sie nach meiner Meinung sehr gut gehandelt haben, außerordentlich gut, obgleich vielleicht nicht ganz klug. Da der Tatbestand unaufgeklärt war, blieb mir in voriger Woche nichts anderes übrig.“

Stephan verbeugte sich und murmelte ein verwirrtes: „Ich danke Ihnen.“

Slade faßte Stephan unter den Arm, verließ mit ihm das Amtsgebäude und erklärte ihm die „kleine List“ des Bürgermeisters.

„Sobald die letzte Verhandlung beendet war, fragte er, ob jemand noch etwas vorzutragen habe. Deshalb dachte das Publikum, alles sei vorüber. Um die Leute noch sicherer zu machen, stand er auf und entfernte sich. Natürlich dachten alle, es werde nichts mehr vorkommen, und gingen weg. Er hatte diesen Einfall, als ich ihn besuchte; er war ausgezeichnet, nicht wahr?“

Stephan konnte nicht antworten, denn Alfred James, welcher ihm nachgegangen war, berührte seine Schulter und sagte: „Ich stehe tief in Ihrer Schuld, Herr Bannerman; nehmen Sie meine aufrichtige Bitte um Verzeihung entgegen!“

„Das ist nicht nötig“, antwortete Stephan etwas verwirrt.

„Darf ich Sie heute nachmittag besuchen?“ fragte James.

Selbstverständlich konnte Stephan nicht „nein“ sagen, und er ging in seine Wohnung, um James' Besuch zu erwarten, der ihm nicht gerade angenehm war. Frau Stodes freute sich, ihn wiederzusehen, aber sie hatte sich seinetwegen so entsetzt und gegrämt!

„Du lieber Himmel! Daß Sie solchen Kummer erleben mußten!“ rief sie. „Es war schrecklich!“

Stephan ließ sie reden; er hoffte, daß sich ihr Wortschwall um so schneller erschöpfen werde, wenn sie nicht unterbrochen würde; deshalb setzte er sich an seinen Holzschnideblock, und es kam ihm vor, als wären die letzten sechs Tage nur ein langer, böser Traum gewesen.

Nachmittags kam James. Stephan erwartete, daß derselbe ihm eine Entschädigung vorschlagen werde, welche er sogleich zurückgewiesen haben würde; aber James ging zartfüßiger zu Werk. Er kam, sagte er, um das tiefe Bedauern auszudrücken, welches er und sein Geschäftsteilhaber wegen der ihm verursachten Widerwärtigkeiten fühlten; und sie wünschten zu wissen, ob sie in irgend einer Weise öffentlich erklären könnten, welche Ungerechtigkeit ihm geschehen sei.

„Nein, ich danke“, sagte Stephan, „das geht nicht. Die Schmach der Woche Gefängnis wird mir mein Leben lang anhängen.“ — „Sprechen Sie nicht so“, entgegnete James. „Wenn ich das dächte, könnte ich mir selbst nie vergeben. Aber so ist es ja auch nicht. Darf ich nach Ihren Plänen fragen? Wollen Sie — werden Sie bei Herrn Glade fortfahren?“

„Nein“, antwortete Stephan; er sprach von seinen Holz-schnitten und Bildern und sagte schließlich: „Ich werde dadurch ein genügendes Auskommen haben.“

James hob die beiden an der Wand stehenden Gemälde auf und betrachtete sie aufmerksam. Er lobte beide.

„Also diese Gemälde wollen Sie in die Ausstellung auf der Suffolkstraße schicken?“

„Wenn sie zugelassen werden.“

James besah wieder die Bilder. „Dieses eine gefällt mir besonders; ich möchte es gern besitzen. Ist es noch verkäuflich?“

nicht verlieren. Sagen Sie mir den Namen und die Wohnung.“

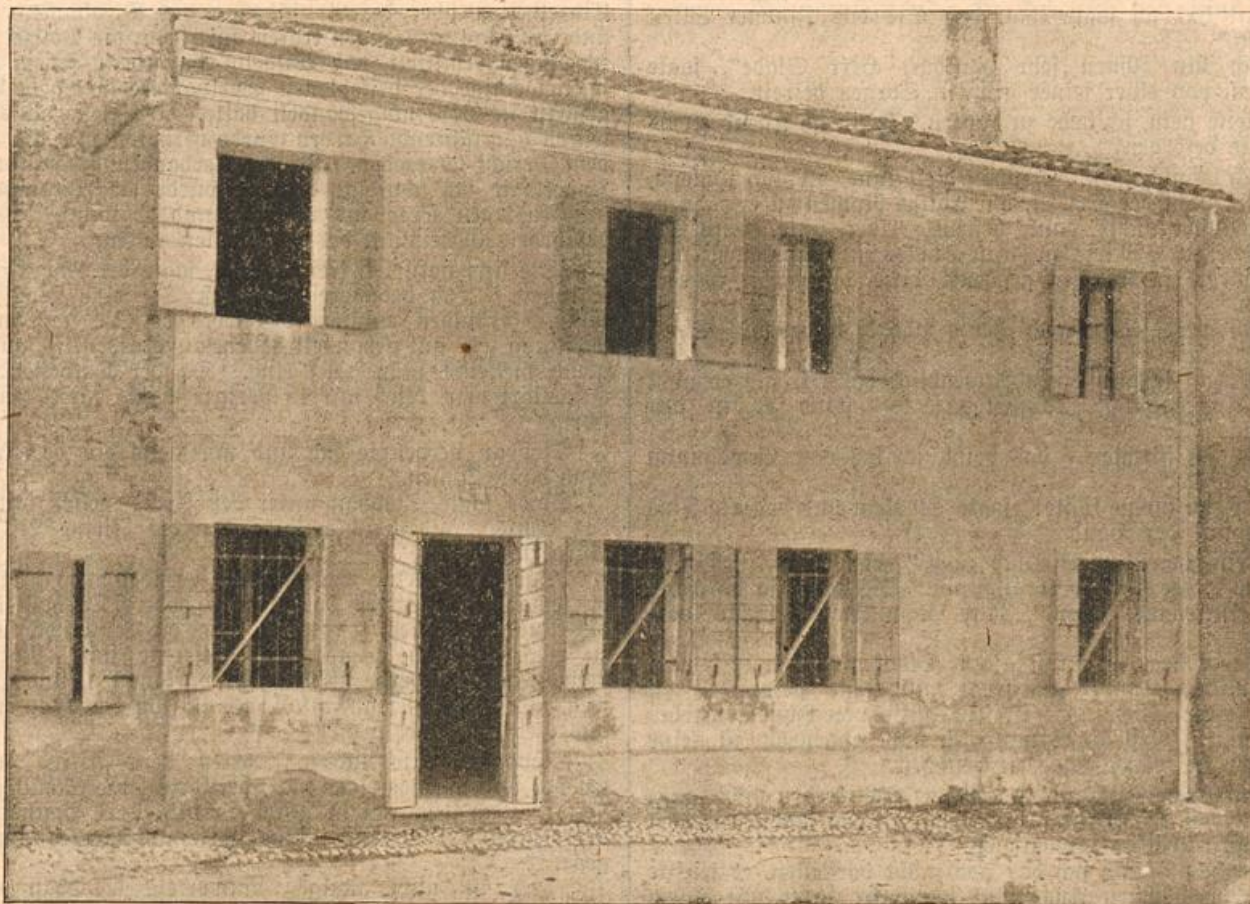
Stephan gab ihm die Adresse und hatte kaum Zeit, seinen Dank auszusprechen, bevor James schon auf dem Wege nach Camddenstadt war. Frau Bentley und ihre Töchter waren sehr erstaunt über seinen Besuch, wurden aber bei Erwähnung Stephans etwas steif, sie tauten indes bald ganz auf, als sie seine Geschichte gehört hatten.

Edith wurde jedoch zornig und schalt Herrn James in überraschender Weise. Er hätte sehen müssen, daß Stephan die Wahrheit sagte; jeder könne die Wahrheit von der Lüge unterscheiden. Man sollte zweimal überlegen, ehe man einen Unschuldigen in das Gefängnis schicke.

„Edith!“ mahnte die Mutter.

„Aber Edith ließ sich nicht halten; Tränen der Ent-rüstung standen in ihren Augen, ein Sturm tobte in ihrem Herzen.“

„Der arme Mann! Was muß er in diesen Tagen ge-



Geburts- haus Papst Pius' X. in Riese (Oberitalien).

„Nicht an Sie“, sagte Stephan. „Ich kann keine Ent-schädigung in dieser Form annehmen.“

James schwieg einen Augenblick. Stephan stellte seine Bilder wieder verhüllt an die Wand.

Als er sich umwendete, sah er, daß James' Gesichts-ausdruck ganz niedergeschlagen war, und fühlte sogleich eine freundlichere Gesinnung für ihn.

„Sie müssen nicht glauben, daß ich undankbar gegen Sie und Herrn Fuller bin“, sagte er, „aber ich kann mir keine Belohnung geben lassen für etwas, was jeder ehrliche Mann getan haben würde; das müssen Sie selbst einsehen.“ Dann fuhr er mit verändertem Tone fort: „Doch möchte ich Sie um eine Gefälligkeit bitten.“

„Ja“, sagte James eifrig.

„Ich verkehrte in einer Familie — ich möchte dort nicht falsch beurteilt werden. Bitte, wenn Sie hingehen und den Sachverhalt erzählen wollten — man kann so etwas nicht selbst erzählen.“

James sah ganz vergnügt aus. „Gewiß, ich will sogleich hingehen. Ihre Geschichte soll durch meine Erzählung

litten haben! Und niemand wird die Wahrheit erfahren! Ihn um nichts und wieder nichts in das Gefängnis zu schicken! Ach, viele Leute sahen, daß er abgeführt wurde!“

„Was kann ich tun?“ fragte der arme James.

„Schreiben Sie an die Times“, sagte Edith.

„Edith!“ rief Frau Bentley wieder.

„Das will ich gern tun“, sagte James.

Er tat es, und Edith zeigte Stephan den Brief am nächsten Tage.

Stephan ist noch nicht ein berühmter Maler geworden; aber er hat seine beiden Bilder verkauft und neue Aufträge bekommen.

Frau Bentley schüttelt seinetwegen nicht mehr be-denklich den Kopf, obgleich er so kühn geworden ist, öfter die Redewendung zu gebrauchen: „Wenn wir heiraten, Edith.“

Glade hat den Automaten auf Reisen mitgenommen, und er ist jetzt mit großem Erfolg in Newyork aus-gestellt.

Lieb Mütterlein . . . leb' wohl.

Von Luise Schucker.

(Nachdruck verboten.)

Die Sonnenstrahlen brennen heiß und fluten schimmernd über die Stadt. In den Straßen herrscht reges Leben, und viele Truppen bewaffneter Soldaten ziehen begeisterungsvoll in den Krieg. Es regt sich kein Lüftchen, kein Blatt flüstert, die

Natur atmet Friede. Und doch ziehen Tausende dem Krieg oder dem Tod entgegen.

Die Soldaten fingen die Nacht am Rhein, und ihre Lieder schwingen sich empor in jubelnder Begeisterung zu dem Herrn der Heerscharen.

Die Tränen treten den Vorübergehenden in die Augen, Schauer der Ehrfurcht durchrieseln sie bei den Liedern der Soldaten, die dem Tod so kampfesmutig ins Auge sehen.

Da ziehen sie hinaus in den Krieg, mit dem Entschluß, als treue Bundesgenossen Oesterreich zu seinem Rechte zu verhelfen, Männer, Söhne und Enkel, edle Kämpfer für die gerechte Sache.

Welch eine gewaltige Sprache irdischer Treue.

Mit langsamen Schritten geht ein junger deutscher Offizier durch die Straßen. Ueber seine männlichen Züge huscht das Lächeln der Begeisterung, das von einem wehmütigen Ausdruck verschleiert wird.

Er hat eine herzensgute, treue Mutter, ist ihre Stütze und ihr einziger Sohn.

Und nun muß er nach Hause gehen und von ihr Abschied nehmen. Er ging einer kleinen Villa zu, die märchenhaft zwischen den Bäumen daliegt. Vor dem Gärtchen blieb er stehen. Auf dem Rasenplatz stand ein kleiner Springbrunnen, aus dessen Schale das Wasser in silbernen, stäubenden Tropfen herabfiel.

Sein Blick richtete sich auf die Laube mit dem grünen Blätterdach, in der er so oft mit seiner Mutter geessen.

Und wie glücklich sie da beisammen saßen, kein Mensch dachte an den Krieg, der ihn nun von der teuren Mutter wegriß.

Seine leuchtenden Augen schweiften zum blauen Himmel empor. Für das teure Vaterland will er gern sein Blut und Leben opfern. Da muß alles zurücktreten, selbst die Bande des Blutes müssen zerrissen werden.

Er sah hinein, ob sich nicht jetzt die faltigen, weißen Vorhänge öffnen und sein immer noch so schönes Mütterlein heraussehen müsse.

Das Gittertor war offen, er trat ein, und als er vor der Glastüre stand, klopfte sein Herz heftig.

Er zog die Glocke, und seine Mutter eilte ihm entgegen. Als sie das Wohnzimmer betraten, schloß sie ihn weinend in ihre Arme, und die Tränen der Rührung flossen über

die Wangen des jungen Offiziers.

„Mutter, teure Mutter . . . nun muß ich von dir scheiden . . . mein Mütterlein . . . deine Wangen sind so bleich . . . und deine Hände zittern . . . wenn Gott es will . . . dann kehre ich zurück zu dir . . .“

Die Mutter drückte den stattlichen Offizier an ihr Herz, küßte seine Stirn und sagte mit bebender Stimme:

„Mein geliebter Sohn, halte stets treu dein gegebenes Wort und erfülle die übernommene Pflicht,

wenn es dir auch schwer ankommt. Scheue nicht die größten Opfer für das teure Vaterland! Achte treue Freundschaft hoch und hüte dich vor falschen Freunden, sei edelmütig gegen den Feind . . . und muß es sein . . . so stirb . . . fürs Vaterland . . . als deutscher Offizier!“

Ein überwältigendes Gefühl, wie er es nie empfunden, ging durch die Seele des jungen Offiziers bei diesen Worten seiner Mutter. Tränen stürzten aus seinen Augen, und er

sank lautlos auf die Knie vor der hehren Frau, die so treu, so mütterlich, so fest und stark zu ihm gesprochen.

Und die tiefbetrübt Mutter fühlte, daß sich in dieser Abschiedsstunde ein Teil ihres Herzens von ihr losriß, sie fühlte, wie sehr sie ihren Sohn geliebt und wie viel sie ohne ihn entbehren wird. Sie legte segnend ihre Hände auf das Haupt des vor ihr knienden Sohnes und sagte feierlich:

„Gott sei mit dir, sein heiliger Wille führe dich!“

Sie hob ihn mit sanfter Hand empor. „Ich möchte dir in dieser heiligen Weihstunde noch so viel sagen, aber ein Gedanke drängt den anderen von dannen, und das Wort „Scheiden“ jagt wie der Cherub mit dem flammenden Schwerte alles Denken treuer Mutterliebe aus seinem stillen Paradiese! Mein Sohn . . . nun lebe wohl . . . und bleibe Deutschland treu bis in den Tod . . . das ist mein letztes Segenswort!“

Er preßte die Mutter noch einmal fest an sich und drückte



Das Schloß in Belfort.



Der Löwe von Belfort. Denkmal für die Verteidiger von 1870/71.

einen Fuß auf ihre Stirne. „Lieb Mütterlein ... leb wohl!“ sagte er mit bebender Stimme, wandte sich um und schritt rasch einem Nebenzimmer zu, aus dem er nicht wiederkehrte.

Eine Stunde später ging der Zug der in den Krieg ziehenden Soldaten am Hause der einsamen Frau vorbei. Sie sah ihren Sohn, den jungen Offizier, an der Seite seiner Soldaten.

Er blickte mit tränenumflorten Augen nach den Fenstern der Mutter hinauf, und droben winkte wehend ein weißes Tuch den schmerzlichen Abschiedsgruß.

Auf dem Schlachtfelde bei Mülhausen liegt der sterbende junge Offizier. Des Krieges rauhe, zerstörende Hand schlug ihm die Todeswunde.

Sein Gesicht ist blutbesleckt, mit Schußwunden in den Schultern, in der Brust und am linken Arme liegt er auf dem Boden, und neben ihm kniet ein Soldat und blickt ihm tiefschmerzlich in die brechenden Augen.

„Ich sterbe,“ hauchte der junge Offizier, „mein guter Freund ... hab' Dank für deine Liebe ... und bringe ... wenn du kannst ... noch meiner Mutter ... den letzten Liebesgruß ...“

Es trat Blut auf die Lippen des Sterbenden, und mit umflorten, brechenden Augen tastete er nach der Hand des Soldaten.

„Es geht zu Ende ... hab' Dank ... mein ... guter Kamerad ... mein Mütterlein ... leb' wohl ...“

Das waren des sterbenden Kriegers letzte Worte.

An Deutschlands Krieger.

(Nachdruck verboten.)

Stolz weht zu unsern Häupten,
Von Kaisers Hand entrollt,
Die deutsche Siegesfahne,
Im lichten Sonnengold,
Die deutsche Trikolore,
So unsere Hoffnung trägt,
Die Fahne, der begeistert
Das Herz des Volkes schlägt.

Und zucken Schlachtenblitze,
Rollt Kriegesdonner wild,
Und stürmen unsere Feinde,
Von Haß und Neid erfüllt,
Wie toll gewordene Hunde
In Scharen auf uns ein:
Merkt, deutsche Waffenbrüder:
Der Sieg wird unser sein!

Seht in die Hand genommen
Das deutsche Riesenschwert,
Die Linke mit dem Schilde
Der Zuversicht bewehrt!
Von Kopf bis zu den Füßen
In heil'gen Sorn geschallt,
Denn: blanker Stahl des Sornes
Weicht nimmer der Gewalt!

So steh'n wir, eine Mauer,
Gegossen wie aus Erz,
Mit Kampfesmut und Hoffnung
Erfüllt das deutsche Herz!
Ein jeder Mann und Jüngling
Ein stolzer Kriegesheld,
Der einer Welt von Feinden
Sein Schwert entgegen hält!

Und will die Hand erlahmen,
Sinkt Schwert und Lanzenknauf,
Und strömt aus tausend Wunden
Uns Blut und Heldenkraft,
Dann heben wir die Blicke
Empor zum Kreuzesbild
Und — sind mit neuem Mute
Und neuer Kraft erfüllt!

Und: „In hoc signo vineas!“
So dröhnt es himmelan
Wie Meeressturmgebrause
Und donnernder Orkan!
Ja: „In hoc signo vineas!“
Im Früh- und Abendrot,
Und: „In hoc signo vineas!“
Im Leben und im Tod!

Das heißt ein selig Bluten,
Im Kampfgewühl, so wild,
Tief in die Brust getroffen,
Wenn Schlachtendonner brüllt.
Das heißt ein herrlich Siegen,
Wenn über Meer und Land
Der Kriegsruf laut erschallet:
„Mit Gott fürs Vaterland!“

Berlin.

Aloys Freygang.

Lichtgestalten.

Skizze von Fritz Rapp.

(Nachdruck verboten.)

Die Stätten der friedlichen Arbeit sind umgewandelt in Stätten des Schreckens. Die Kriegsfurie tobt. Armeen kämpfen gegeneinander. Ströme von Blut fließen. Ein Völkermorden.

Unter den Völkern des deutschen Mars haben sich Millionen tapferer Männer versammelt. Dem großen deutschen Namen erhöhten Glanz zu verleihen, ein lebendiges Vollwerk der Kultur zu sein, ist ihr Ideal. Der letzte Blutstropfen für die heilige Sache.

Drennungsschmerz und heilige Begeisterung wogten in der Brust des Deutschen. Gott mit uns! war die Losung. Unsere ganze Aktion steht im Zeichen des Kreuzes.

Der Genius der Barmherzigkeit ist herniedergestiegen und hat seinen Thron aufgeschlagen. Die Barmherzigkeit feiert Triumphe. Der Hauch der Liebe gebietet dem kalten Egoismus. Die Gegensätze schweigen. Ein großes Volk in großer Stunde.

Vor dem Bilde der Schmerzmutter kniet unbeweglich eine Mutter. Ihr feuchtschimmerndes Auge ruht auf dem Antlitz der Madonna. Durch die abgearbeiteten Hände rollt Perle um Perle des Rosenkranzes. Ihr Einziger mußte fort. Das Mutterherz bebt, aber es war stark.

Wie eine Lichtgestalt schwebt dem Jüngling das Bild seiner betenden Mutter vor.

Einsam sitzt die junge Mutter beim Lampenschein. Soeben hat das Kind seine Unschuldsglocken geschlossen zu süßem Schlummer. O, es ahnt ja nicht, daß der Vater ferne weilt, daß er Gut und Blut einsetzt, um Weib und Kind die Heimat zu erhalten.

Glockenton ladet ein zum Bittgottesdienste. Die Mutter eilt mit den Kindern dem Gotteshause zu. Die unschuldigen Kinderhände heben sich empor zum verborgenen Gotte dort in strahlender Monstranz; ihr Gebet vereinigt sich mit den Bitten der Mutter, auf daß der Vater wiederkehre zu den Seinen.

Der Vater gedenkt im Felde seiner Kinder, wie sie für ihn bitten, und sein Heldenmut belebt sich; er weiß, sein Leben liegt in Gottes Hand, treu beschützt durch das Gebet unschuldiger Kinder und einer hingebenden, aufopfernden Gattin.

Vielen war es nicht vergönnt, sich in die Reihen der Kämpfer zu stellen. Aber doch wollen sie nicht zurückstehen in der Verteidigung des Vaterlandes. Das „Rote Kreuz“ hat Platz für so viele. Und freudig folgen sie dem Rufe.

Die Wunde brennt, das Auge will erlöschen, da naht die Hilfe; das Herz des Kriegers quillt auf in Dankbarkeit für die Braven, die sich in höchster Not seiner annehmen. Sind das nicht wahre Lichtgestalten?

Die Nähmaschine surrt, die Stricknadeln klappern; Stück reiht sich an Stück. Emsig regen sich fleißige Hände, um für all die kleinen und großen Bedürfnisse zu sorgen, die den im Felde Stehenden ihre hohe Aufgabe erleichtern.

Und die Lieben in der Heimat? Die Kranken sind gefallen. Die Lichtgestalten barmherziger Nächstenliebe schreiten durch das Vaterland. Wo ihr Fuß sich hinsetzt, sproßt Dankbarkeit. Alle Herzen öffnen sich; freudig-froher Opfermut hat jeden einzelnen ergriffen.

Unser Vaterland hat die Feuerprobe bestanden. Wer fühlte sich heute nicht gehoben und getragen in dem Bewußtsein, Deutscher zu sein. Möchten doch diese Stunden wieder so recht darten, was es heißt, ein starkes, großes, einiges Vaterland zu besitzen, kulturell und opferwillig auf der höchsten Höhe zu stehen.

Gott mit uns. In ihm, mit ihm, durch ihn zum endlichen, glorreichen Sieg!

In der Heide.

Preisgekrönte Skizze von Elsbeth Dölker.

(Nachdruck verboten.)

Frau Boesie hatte mich auf die Ferien eingeladen in ihr weites, dünenbegrenztes Reich, in die stille Gegend an der Ems. Als ich dort ankam, woh sie gerade mit ihrer Base, der guten alten Frau Einsamkeit, zusammen das Brautkleid für ihren Liebling, die schlichte Heide.

Wir schlossen bald traute Freundschaft, denn ich erwartete nichts Großes und Gewaltiges und hatte Herz und Gemüt mit zu ihnen auf die Reise genommen. So genoß ich in ihrer lieben Gesellschaft auch Wohlwollen und Frieden. Schön war es, wenn ich still durch die sommerliche Landschaft streifen konnte, wenn die junge Heide mich immer weiter lockte in ihr weites Reich, wo wundervolle Weiten winkten, die hie und da ein weiter Föhrenwald begrenzte, bis der schmale Pfad sich im Dünenlande verlor oder beim einsamen Heidekrug.

Mit freudigem Stolz zeigten sie mir alle drei zugleich ihren sorgsam gehüteten Familienschatz, feltame, glatte, einandergetürmte Steine, welche sie „Hünengräber“ nennen.

Dann schritt Frau Einsamkeit schweigend neben mir und nickte mir nur wohlmeinend zu, in dessen Frau Boesie mich auf Schritt und Tritt aufmerksam machte auf das Stilleben zu meinen wandernden Füßen, auf die Reize des alten, ewig jungen Kinderbilderbuches, das wir durchblättern. Oder sie

wies mit einem gütigen Lächeln, das mit verklärendem Abendsonnenschein mich streifte, hinüber nach dem fernen Horizont, wo Windmühlensflügel sich lautlos drehten und ein Kirchturm mit seinem ernsten Finger nach oben deutete. Das war ein schönes, frommes Bild und darunter stand: „Bete und arbeite“.

Und wenn wir dann müde heimkamen in das schlichte Heidedorf, wo hohe Sonnenblumen mit den lachenden Gesichtern über die Gartenzäune lugten und altmodische Stockrosen in steifer Pracht zu mir herübergrüßten, dann wiesen sie mich in die schattige Laube, deren Grün mit duftenden Geißblattblüten überschüttet war, und deckten mir den ländlichen Tisch.

Am vorletzten Tage meines Aufenthalts in der Heide führten mich meine drei Gastgeberinnen auf den Friedhof, die Endstation aller Lebenswege; es war das letzte Blatt in ihrem Bilderbuche. Womöglich noch schweigsamer erschien mir Frau Einsamkeit, ernster Frau Poesie. Und die junge Heide blieb gar am Eingange des morschen, moosbelauenen Pförtchens zurück — man denkt nicht gern an Sterben und Vergessenwerden, wenn das Brautkleid bereit liegt.

Ein alter Kirchhof war es, auf dem keine Leidtragende mehr weinten um jene, die sich hier einst zur Ruhe niedergelegt hatten. Eine zerfallene Mauer hütete den Schlummerplatz einer entschlafenen Gemeinde. Der nahe Föhrenwald drohte dunkel herüber von der hellstimmenden Düne und sumimte uralte Trauerweisen. Da zeigte Frau Poesie nach dem alten Kirchlein, das inmitten des Friedhofes stand; es war eine schöne Ruine, beschattet von einer blühenden, alten Linde und üppigem Efeu, das den zerfallenen Kirchturmstumpf mit liebenden Armen umspannte. Ich ging wie träumend zwischen den Gräbern umher, erkämpfte mir einen Blick auf die erloschenen Inschriften durch wildes Gebüsch und Geranke oder verfolgte den schmalen Pfad, der sich durch das lange Gras quer über den Kirchhof windet.

Hohe Nachtferzen hatten sich hier längst Heimatsrecht erworben, Spinnen hatten ihre duftigen Gewebe an goldig blühende Veisensträucher befestigt und über den Weg gespannt, und blaue Glockenblumen läuteten im Schatten gebeugter Steine auf eingesunkenen Gräbern. Wie fliegend redete sich der eine noch übrig gebliebene Arm eines eisernen Kreuzes in die Höhe, auf dem der Rost kunstgerecht ein Muster gepunzt hatte.

Da deutete Frau Poesie auf ein Kindergrab, dessen Stein eine Decke von Moos überzogen hatte, und kaum entzifferte ich das eine Wort, das er auf der Vorderseite trug: „Warum?“ Diese zu Stein gewordene Klage

zerrissener Elternherzen, die sie vor manchem Jahrzehnt dem Denkmal anvertrauten, wird wohl schon längst im Jenseits eine versöhnende Antwort gefunden haben — doch sie geisterte noch lange durch mein Gemüt, als ich schon längst den alten Kirchhof wieder verlassen hatte.

Kreisend flog eine verirrte Möve wieder der Eins zu, wie eine ruhelose Seele im Lande der Verbannung — ein Bild des Menschenherzens, das sich in der Fremde nach der Heimat sehnt und in der Heimat so gern in die Fremde möchte? „Warum?“ Das sagte mir auch Frau Einsamkeit, als ich im trauten Zwiegespräch ihr lauschte; und sie lehrte mich manches. Das sind schöne, reiche Ferientage, wenn sie auch dem inneren Menschen eine Erquickung bringen, ihn sich besinnen lassen auf sich selbst und auf seine Pflichten.

Im Dorf schon nahm ich dankend Abschied von Frau Poesie und von Frau Einsamkeit.

Die jugendfrohe Heide her begleitete mich noch ein gutes Stück Weges, drückte mir noch einen farbenprächtigen Strauß in die Hand, und dann fing sie mit ihren lieblichen rosa Glöckchen das erstemal an zu läuten. Ihr großer Festtag war angebrochen.



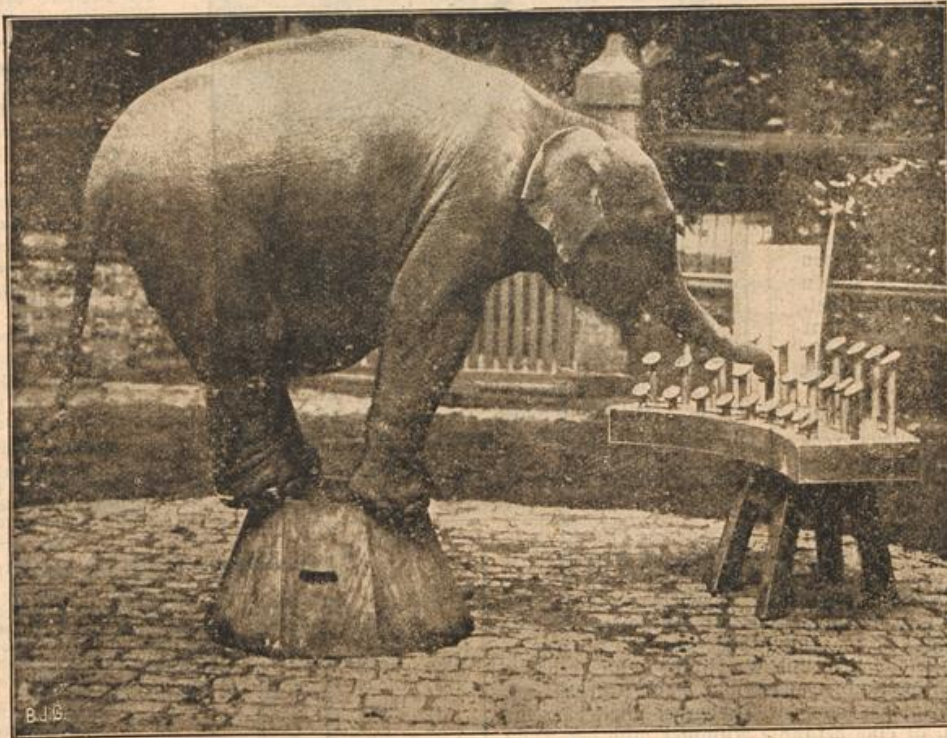
August Wilhelm Jffland.

August Wilhelm Jffland.

(Zu seinem hundertsten Todestage.)

Am 22. September 1814 starb zu Berlin August Wilhelm Jffland, einer der bekanntesten und berühmtesten Künstler und Bühnenschriftsteller der damaligen Zeit. Er war am 19. April

1759 zu Hannover geboren und sollte auf Wunsch seiner Eltern Theologie studieren. Das beagte dem heißblütigen Jüngling indessen so wenig, daß er im Jahre 1777 heimlich das Vaterhaus verließ, um seinem unbezwingbaren künstlerischen Drange zu folgen. In Gotha wurde er Mitglied des Hoftheaters, und im Jahre 1779 gewann ihn der kunstliebende Kurfürst Karl Theodor für die Mannheimer Bühne, zu deren bedeutendsten Mitgliedern der junge Jffland bald zählte. Im Jahre 1796 finden wir ihn als Direktor des Nationaltheaters in Berlin, wo er sich um das Aufblühen des Theaters große Verdienste er-



Der Elefant „Rama“ an der Schreibmaschine.

warb, die ihm im Jahre 1811 den Rang eines Direktors der königlichen Schauspiele eintrugen.

Jffland war ein Meister in der Darstellung Kleinbürgerlicher Charaktere. Auch komische Charakterrollen gelangen ihm vortrefflich. Wie er sich bei der Wiedergabe seiner verschiedenen Rollen als ausgezeichneter Menschenkenner bewies, so befandet er auch in seinen dramatischen Werken seine ungewöhnliche Beobachtungsgabe, doch entsprechen die oft sehr breit auslaufenden Arbeiten nicht mehr dem heutigen Geschmack. Außer zahlreichen, hauptsächlich das Theater und die Schauspiellust betreffenden Aufsätzen hat Jffland mehrere Schauspiele geschrieben, die vielfach übersetzt wurden und unzählige Aufführungen erlebten.

Von Norden und Süd, von Osten und West
Klingt's laut: Nur jetzt nicht erliegen,
In deutscher Treue stehen wir fest,
Zu sterben oder zu siegen. —

[Rathaus in Mülhausen.] (Mit Abbildung.) Die im Sundgau gelegene Fabrikstadt Mülhausen, in welche bei Beginn des Weltkrieges die Franzosen so siegesgewiß einzogen, und die sie nach einigen Stunden nach einem mörderischen Ringen wieder verlassen mußten, besitzt mehrere herrliche Bauten. Eines der bemerkenswertesten Gebäude ist das 1551 entstandene Rathaus, das, wenn auch nicht groß, doch mit seiner hohen doppelten Freitreppe einen sehr monumentalen Eindruck macht. Den Rathaussaal zieren die Wappen der 13 Schweizerkantone und ein Gemälde „Der Schwur auf dem Rütli“. Ebenso sind sehenswerte Glasfenster vorhanden. Eine Inschrift in deutscher Sprache gibt einen kurzen Auszug der Geschichte Mülhausens bis zum Jahre 1515.

„Wilder aus Velfort.“ (Mit 2 Abbildungen.) Die starke französische Festung Velfort, zwischen Jura und den Vogesen gelegen, zieht auch im Kriege 1914 die Augen der ganzen Welt auf sich. An das im 11. Jahrhundert von den Herzogen von Burgund erbaute Schloß auf steilem Felsenberg schließen sich die festen Wälle und Forts, die oft lang und schwer, ohne Erfolg belagert wurden. So auch im Jahre 1870, als sich heftige Kämpfe vor seinen Mauern abspielten. Mancher Sturm wurde damals von der tapferen Besatzung abgeschlagen, bis es endlich nach monatelangen, schweren Anstrengungen unserer überlegenen Artillerie und der hinreißenden Tapferkeit der deutschen Truppen gelang, die für unüberwindlich geltenden Forts zu nehmen. Nun war das Schicksal der Festung besiegelt. Da die Uebergabe bei den bereits stattfindenden Friedensverhandlungen bedingt war, übergab sich die Besatzung, der man aber einen ehrenvollen Abzug mit Waffen und Geschützen bewilligte. Ein gigantischer Löwe, dessen Größe man an den davor abgebildeten Menschen messen kann, erinnert an die mutige Verteidigung der Stadt im Kriege 1870.

[„Das Scheußlichste] in der Welt ist doch ein Geuchler!“ — „Das ist ganz meine Meinung!“ — „Da nehmen Sie mal Hinz u. B. Er ist der größte Geuchler, der auf der Welt existiert!“ — „Co? Sie scheinen aber doch immer sein bester Freund zu sein?“ — „O ja! Ich versuche freundlich gegen ihn zu sein. Damit kommt man am weitesten bei solchen Leuten!“

[Harte Geduldsprobe.] Chef (zum neuen Reisenden): „Grimmig u. Co. ist unsere beste Kundenschaft, und Sie haben von dort keinen Auftrag mitgebracht?“ — Reisender: „Ich habe mir die größte Mühe gegeben. Bin sogar dreimal hinausgeworfen worden.“ — Chef (heftig): „Dreimal? . . . die kaufen doch immer erst nach dem vierten Male!“

[Nun weiß er's.] Richter: „Nun, Angeflagter, erzählen Sie uns mal, wo hat denn die Schlägerei angefangen?“ — Angeflagter: „Uff 'm Kopf vom Friedrich, Herr Mat!“

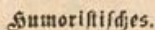
[Die Sehkraft zu stärken und zu erhalten.] Man befeuchtet vor dem Schlafengehen die Augenlider, Augenbrauen und die Schläfengegend täglich mit kaltem Wasser. Es gibt in der That kaum ein Mittel, welches die Nervenkraft des Auges so stärkt und vor Bluterfüllung desselben sicherer schützt als dieses. Hat das Auge schwächende Anstrengungen zu bestehen, so bediene man sich obigen Mittels auch mehrmals des Tages, doch nicht, wenn man erhit ist.

[A n h a l t u n g.] $\frac{1}{2}$ Kilo Butter, 7 Eier, das Weiße zu Schnee, $\frac{1}{2}$ Kilo Mehl, 1 Zitrone abgerieben, etwas Zimt, ein Oetkerpulver, $\frac{1}{4}$ Kilo Zucker. Die Zutaten werden gut verrührt, zuletzt das Pulver hineingetan, der Teig gleichmäßig und nicht zu dick auf dem gut angefeuchteten Bleche ausgefrischen und bei nicht zu schwacher Wärme circa 10 Minuten gebacken.

[Inten]fiede zu entfernen. [Inten]fiede entfernt man aus Papier und ungefärbten Stoffen am sichersten und raschesten mit Chlorkalkauflösung, aus Dielen und Holz überhaupt durch verdünnte Schwefelsäure. (Vorsicht!) Nach Anwendung der letzteren muß man sofort mit Wasser nachwaschen, da sonst eine unangenehme Färbung an der bearbeiteten Stelle entsteht und haften bleibt.

Häufel von Paul Niehoff.

Ein Zufluchtsort für Mensch und Tier;
 Jetzt nimm ein kleines Zeichen mir,
 Dann tragen mich, dies ist bekannt,
 Die Damen gern im ganzen Land.



Herr Rubelmeier in München beim Frühstück
„seine“ Zeitung lesend: „Ausstellung des Kolossal-
gemäldes „Die fünf Sinne von Marfat“ — dö-
muf ich mir halt a mal anschau'n, bin i doch neu-
gierig, wie der Mann den „Durich“ gemalt hat!“

Zahlen-Diamanträtsel von Paul Riedhoff.

[illegible]

senkrechte Mittelreihe den Titel einer Dichtung von Schiller.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Aus voriger Nummer:

Auflösung des Gegensätzels: Streit — Irrtum — Christentum —
Herb — Reichthum — Eile — Gesundheit — Ende — Keuzzeit — Bettler — Riese
— Insel — Kette — Grab — Torheit — Schande — Ebbe — Greis — Enkel
— Ruhe. — „Sich regen bringt Segen.“
Auflösung des Initialenrätzels: Rinder — Ihering — Telle — Hahn —
Horn — Reiche — Darm — Walter — Abort — Greis — Reider — Ebernburg
— Raft. — „Richard Wagner.“

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft
„Badenia“ in Karlsruhe. Rudolf Vassler, Direktor.